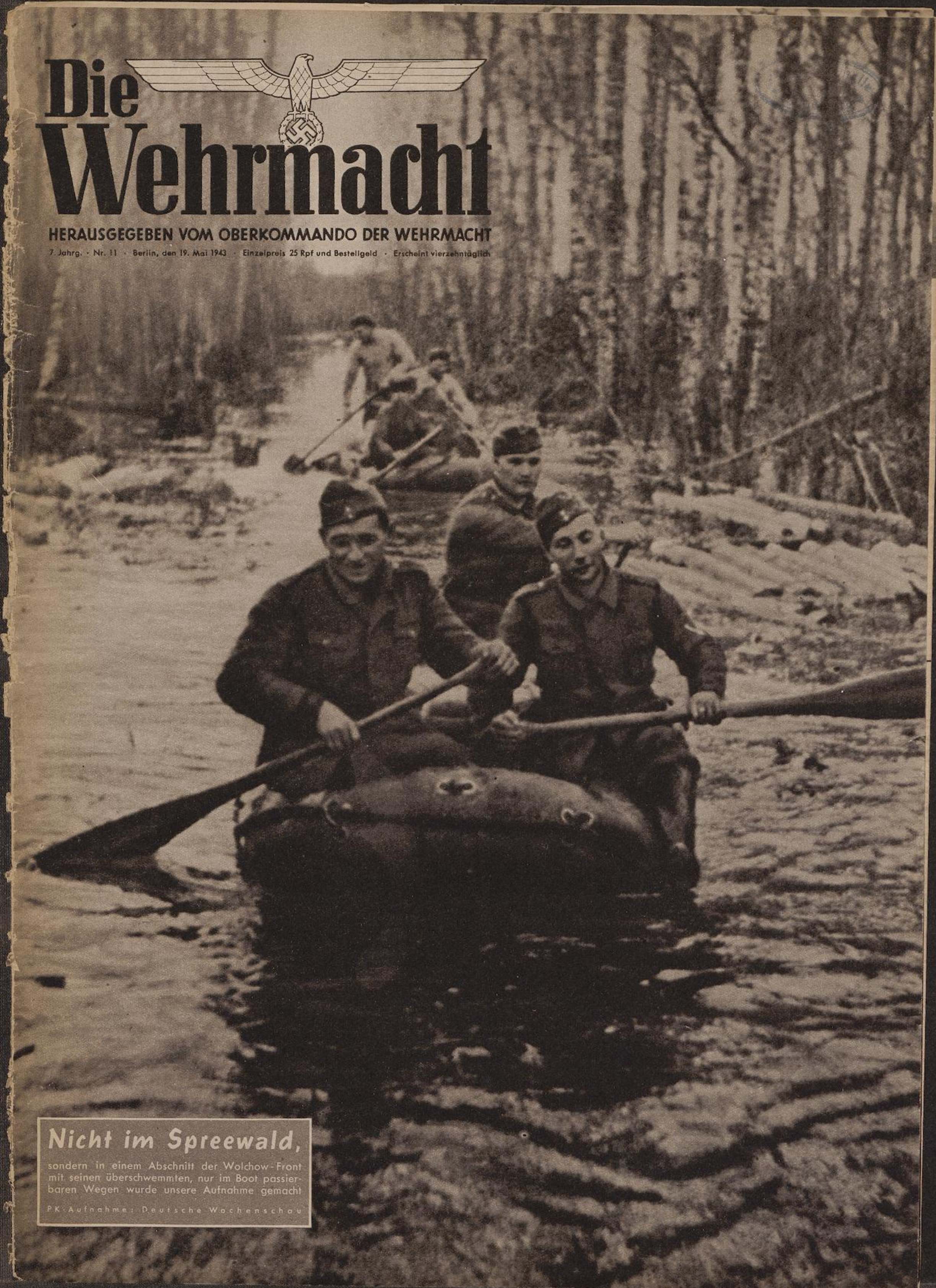
Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrg. · Nr. 11 · Berlin, den 19. Mai 1943 · Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich



Nicht im Spreewald,

sondern in einem Abschnitt der Wolchow-Front mit seinen überschwemmten, nur im Boot passierbaren Wegen wurde unsere Aufnahme gemacht

PK-Aufnahme: Deutsche Wochenschau

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0096

gefördert durch
Baden-Württemberg

In den Dschungeln bei Noworossijsk

Wir setzen heute den Text- und Bildbericht des Kriegsberichters Leutnant GERT HABEDANCK über die Kämpfe im Kuban-Brückenkopf, insbesondere gegen den Landekopf der Sowjets, fort. (Vgl. „Die Wehrmacht" Nr. 9 und 10.)

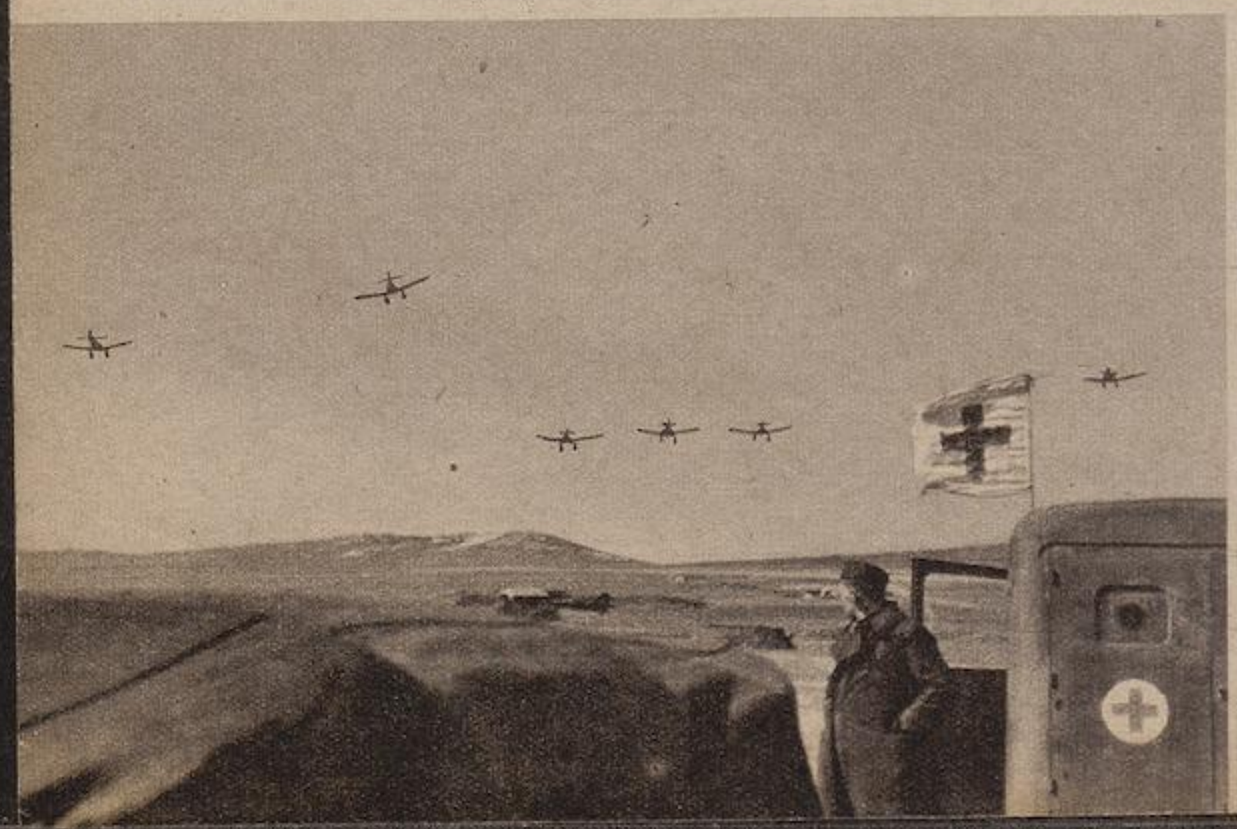
Der kaukasische Frühling hat seine eigenen Gesetze. Im Küstenstreifen von Noworossijsk beginnt er mit den eisigen Fallwinden, die im März mit orkanartigem Ungestüm von den Bergen fegen. Mit Todesverachtung mußten sich in diesen Wochen die kleinen Boote und Fähren durch den schaumbedeckten Hexenkessel der Straße von Kertsch kämpfen. Die schweren Transportmaschinen tanzten wie leichtes Herbstlaub auf und nieder im Wind.

Der Frost war schon aus dem Boden heraus, aber immer neue Regenfälle leiteten die zweite Wegelosigkeit ein. Gerade rechtzeitig kamen die neuen Raupen-Lastwagen aus Deutschland, um auch in diesem Schlammbad den wichtigsten Nachschub sicherzustellen.

Zu Anfang April sprießt hier und da an geschützten Stellen erstes Grün hervor. Die Büsche bleiben auch im April noch kahl, denn nachts macht sich das kontinentale Klima durch eisige Winde bemerkbar. Die Einwohner der Kubandörfer schlafen noch dicht gedrängt am wärmenden Lehmofen, und der vor dem Haus im Freien stehende Sommerherd wird noch nicht benutzt.

Die sowjetische Landung an der Bergküste südlich von Noworossijsk. Zwei deutsche Feldhaubitzen hielten hier bis zuletzt ihre Stellung. In direktem Schuß feuerten sie weiter, als die feindlichen Landungsboote sich schon bis auf wenige 100 Meter dem Strand genähert hatten. Dann sprengten sie das eine Geschütz, während das zweite von eigener Artillerie vernichtet wurde, als die Sowjets herankamen. Der Feind hatte hierbei so schwere Verluste, daß hier der Landungsversuch zusammenbrach. Das Bild zeigt im Vordergrund eine der beiden Feldhaubitzen. Rechts sieht man die herabgelassene Landungsbrücke einer sowjetischen Fähre und die im deutschen Abwehrfeuer am Strand liegengebliebenen Lastwagen. An der Bergküste im Hintergrund gelang es den Sowjets am gleichen Morgen, einen Landekopf zu bilden. Dort spielten sich im April erbitterte Waldkämpfe ab

Unten links u. rechts: In rollendem Einsatz haben Stukas die Wald- und Bergstellungen der Sowjets im Landekopf angegriffen. Ein Verband kehrt heim. Wartend steht der Sanitätskraftwagen auf dem Platz, denn durch Funk ist gemeldet worden, daß zwei Bordschützen im Luftkampf verwundet worden sind



Dabei scheint die Sonne schon recht warm an den schönen Tagen. Mittags sitzen die Landser mit bloßem Oberkörper vor dem Hause und knacken die Winterläuse. Trotz Sauberkeit, häufigen Waschens und Insektenpulver ist kaum einer in den schmutzigen Quartieren von diesen gefährlichen Quälgeistern verschont geblieben. Erst jetzt, wo die Truppen langsam wieder in Biwaks ziehen können, geht die Verlausung allmählich zurück.

Die Felder der Kuban-Niederung wurden schon seit Anfang März umgegraben. Pferde gibt es nicht mehr, und so muß der Spaten den Pflug ersetzen. Auch Getreide ist kaum vorhanden, und die Saatkartoffeln sind knapp. So wird der Herbst nur in den Obst- und Weingärten die gewohnte Ernte bescheren.

In einem Waldtal südlich Noworossijsk.

Wir sitzen am Osthang eines versteckten Nebentales, das sich wenige hundert Meter weiter südlich zum Schwarzen Meer hin öffnet. Zu unseren Füßen liegt, dicht an den Berg geschmiegt, ein kleines weißes Lehmhaus mit halbverfallenem Ziegeldach. Ein paar Gebirgsjäger davor, ein Pkw. gut getarnt im Gebüsch. Nichts sonst deutet darauf hin, daß hier vor einigen Tagen der Kommandeur einer Division sein Stabsquartier aufgeschlagen hat.

Die Regimenter liegen hinter der Front des sowjetischen Landekopfes in der Bereitstellung zum Angriff. Überall in den Hängen erkennt man die Umrisse der spitzen Zelte zwischen dem Buschwerk. In kleinen Mulden und auf vereinzelten Waldblößen sind gut getarnte Batterien aufgefahren. In schwierigen nächtlichen Märschen auf den kurvenreichen Bergwegen sind sie hierhergeschafft worden. Schon zweimal mußte der Angriffstermin verschoben werden. Das Aprilwetter ist hier genau so launisch wie in der Heimat. Alle paar Tage setzten neue Regenfälle ein und machten die Rollfelder der Luftwaffe unbrauchbar.

Der Angriffsbefehl.

Endlich klart das Wetter auf. Unermüdlich kreist hoch im blauen Himmel der Focke-Wulf-Aufklärer. Aber er sieht nur die verlassen daliegenden Landestellen. Auch an den Gehöften und auf den wenigen Straßen regt sich nichts. Sie werden von den Sowjets nur nachts benutzt. Am Tage verdeckt der dichte, unheimliche Busch jede Bewegung.

Gegen Mittag kommt der Angriffsbefehl. Morgen früh um 5.30 Uhr sollen die Gebirgsjäger in dem höchsten und dichtest bewaldeten Abschnitt zum Sturm antreten. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Munition wird ausgegeben und auf die Lasten der Tragtiere verteilt.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht werden wir geweckt, wickeln uns schlaftrunken aus der Zeltbahn. Es ist die höchste Zeit. In wenigen Minuten sollen die Tragtiere abmarschieren, um den Jägern noch vor dem Angriff heißen Kaffee zu bringen. Die Kompanien sind schon beim Anbruch der Nacht in den Berg gestiegen, um vor dem Angriff noch ein paar Stunden zu ruhen.

Als wir vor die Hütte treten, ist der Himmel bevölkt, kein Stern zu sehen. Es ist totenstill. Unbeweglich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0097

gefördert durch
Baden-Württemberg

Von hinten führt ein Laufgraben in den sowjetischen Bunker. Hier springt ein Oberjäger seiner Gruppe voran. Eine Geschoßgarbe schlägt ihm die Maschinenpistole aus der Faust. Er wird umgeworfen, rollt sich zurück an den Bunker: Schwein gehabt, nur ein leichter Streifschuß am Kopf

steht die weiche, pappige Luft in unserem Tal. Sollte neuer Regen uns wieder einen Strich durch die Rechnung machen?

Zuerst folgen wir im grauen Licht des matt durchscheinenden Mondes dem kleinen Weg an der Küste. Dann zweigt der Pfad nach links ab, führt sanft bergan. Dichter Busch verschluckt die lange, schwarze Kolonne hinter uns. Vorn hört man nur das unregelmäßige Schnauben der Tiere und das harte Anschlagen der Hufe im Steingeröll. Immer steiler führt der Pfad bergan. Immer enger wird er zwischen dem dichten, unheimlichen Busch. Die Zweige schließen sich über unseren Köpfen, und dauernd verhaken sich sperrige Äste in den Lastkörben der Tiere. Von der Front klingt nun schon das rollende Echo vereinzelter Schüsse herüber. Ein paar Minuten lang wird das Feuer lebendiger. Die nervösen Feuerstöße eines deutschen MG sind zu hören. Ob der Feind etwa unsere Bereitstellung erkannt hat und angreift? Wir verhalten einen Augenblick, um zu horchen. Aber das Feuer scheint wieder einzuschlafen. Wahrscheinlich hat nur ein feindlicher Spähtrupp in dem verschwommenen Mondlicht bis dicht an unsere Stellungen vorgefühlt und ist abgewiesen worden.

In der Bereitstellung.

Je höher wir kommen, desto frischer wird die Luft. Im vorjährigen Laub des Busches raschelt ein leiser Wind. Jetzt sind wir nicht mehr weit von der Hauptkampflinie entfernt. Rechts und links des Weges heben sich schon die Umrisse der Jäger ab, die in stummen Gruppen fröstelnd herumstehen. Kein lautes Wort ist zu hören, keine Zigarette glimmt. Der unheimliche Busch hat Augen und Ohren.

Es ist wieder so wie in den unvergeßlichen, nervenspannenden Stunden vor genau zwei Jahren, als sich die Gebirgsjäger zum Sturm auf die Metaxas-Linie bereitstellten. Auch damals horchten wir in derselben stummen Erregung in die Luft, dann kamen die Stukas wie ein gewaltiger Hornissenschwarm, ihre Bomben fielen. Für die Jäger aber wurde es damals ein harter und blutiger Tag.

Der Angriff wird um eine Stunde verschoben. Eben hat Hauptmann Sch., der Bataillonskommandeur, Meldung vom Regiment bekommen. Es ist schon 5.00 Uhr geworden und fast heller Tag. Aber die aufgehende Sonne wird von einzelnen Wolken verdeckt. Und auf einmal fegen vom Schwarzen Meer her dichte Seenebel heran.

Immer wieder sieht der Kommandeur zum Himmel hinauf: „Das wird wieder nichts heute. Hol's der Teufel!" Dann ist aber auf einmal wieder etwas blauer Himmel durch kleine Wolkenlöcher zu sehen, auch die Küstenlinie tritt für Momente klar hervor. Das Telephon bleibt stumm. Aber die Uhr rückt vor. In zehn Minuten muß der Angriff steigen. Was wird nun werden?

Die Stukas kommen doch.

Da wird die Frage auch schon entschieden: Deutlich hört man von ferne das an- und abschwellende Brausen eines Stukaschwarms. Der Kommandeur preßt die Lippen zusammen: Dann muß der Angriff steigen. Befehle werden durchgerufen. Dann rücken die Enzian-Jäger schweigend vor, einer hinter dem anderen auf dem schmalen Trampelpfad durch den wilden Busch.

Die Stukas sind über uns. Schemenhaft taucht ab und zu der Umriß einer Ju 87 zwischen den Nebelwolken auf, wird gleich wieder von dem wattigen Dunst verschlungen. Während wir noch voller Spannung nach oben starren, prasseln auf einmal MG-Garben durch den Busch, knallend schlagen die Geschosse über uns gegen die Zweige. Aus dem Nachbarabschnitt klingen wilde Feuerstöße deutscher Maschinengewehre. Dort soll ein anderes Regiment in überraschendem Vorstoß die unbewaldete Kuppe des M.-Berges wegnehmen. Über uns rauscht der Feuerschlag eigener Artillerie.

Sprungbereit liegen die Jäger in Deckung. Sie sollen vorgehen, sobald der Einbruch vom Nachbarregiment gemeldet wird. Endlich, nach langen Minuten, kommt der erste Melder herangehastet. Er bringt eine Hiobsbotschaft: Der Überraschungsvorstoß ist nicht gelungen, das schlagartig einsetzende Abwehrfeuer des Feindes war zu stark.

Nun setzt der Hauptmann sein Bataillon an zum frontalen Stoß. In schnellen Sprüngen hasten die Jäger über den Kamm, rutschen und klettern zwischen den knorrigen Ästen des Buchengestrüpps jenseits in die Schlucht hinab. Wie gellender Hagelschlag fegt eine feindliche MG-Garbe nach der anderen durch das Gehölz. Der erste Verwundete schreit auf, lautlos bricht ein MG-Träger zusammen. Die anderen arbeiten sich weiter vor. Unsichtbar bleibt der Feind im unheimlichen Busch. Im Grund unten ist das Gehölz etwas lichter. Alte, vermoderte Baumstämme liegen umher. Dicht darangepreßt haben die Jäger Deckung. Die Spitze klettert schon

Fortsetzung auf Seite 9

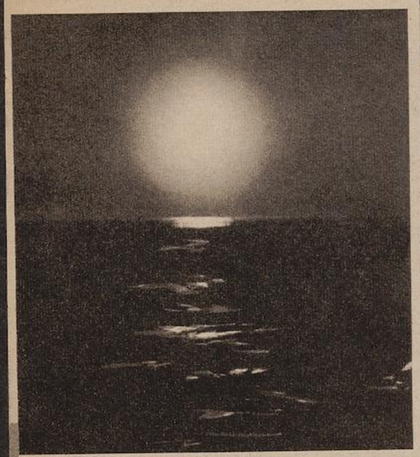
RÜCKEINGANG DES SOWJETBUNKERS

Von vorn wird durchgerufen: Der erste Bunker ist genommen. Hier, mitten im dichten Gestrüpp, hatten die Sowjets bombensichere Unterstände gebaut. Abgehacktes Buschwerk liegt davor wie ein Drahtverhau. Im schweren MG-Feuer müssen die Jäger aufrecht hindurchklettern, denn nur die Säge könnte hier eine Gasse bahnen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0098

gefördert durch
Baden-Württemberg



Ein deutscher Zerstörerverband ist zu einer Unternehmung ausgelaufen. Nach 48 Stunden Kriegsmarsch werden die ersten feindlichen Aufklärer gemeldet. Im Dunkel der Nacht setzen sie eine Leuchtbombe vor den Bug des ersten Zerstörers. Der Verband ist entdeckt, und am nächsten Abend gellt auch bereits die Alarmklingel: die Dämmerung bringt den erwarteten Fliegerangriff

Zwischen Bomben und Torpedos

ZERSTÖRER IM EINSATZ

Ein Text- und Bildbericht von Kriegsberichter Josef Lagemann

Unser Zerstörerverband ist zu einer Unternehmung ausgelaufen. Querab liegt die Ansteuerungstonne. Sie ist in der herrschenden Dunkelheit kaum auszumachen. Von Land her dröhnen Abschüsse der schweren Flakbatterien, leuchten Mündungsfeuer auf, hängt die Luft voller platzender Granaten. Dazwischen dumpfe Bombendetonationen.

Unsere Boote pflügen mit Westkurs die Wasser. Phosphoreszierend schieben sich die Wellen achteraus und bilden helle Striche, die ins Dunkle gleiten und sich dort verlieren. Als der neue Tag heraufdämmert, sind wir bereits weit draußen. Rollend und schlingernd schieben sich die Zerstörer durch die lang anlaufende Dünung des Atlantik.

Vier Stunden Kriegswache, vier Stunden Freiwache, so geht es nun schon über 48 Stunden. Während des Kriegsmarsches kommt keiner aus den Kleidern. Wenn Gelegenheit ist, haut man sich gestiefelt für einige Stunden auf die Koje. In den Wolken ziehen englische Aufklärer mit uns. Hin und wieder erkennen wir hinter dünnen Wolkenschleiern schemenhaft ihre Umrisse. Zu dem von uns erwarteten Luftangriff kommt es aber nicht. Wir marschieren in eine neue Nacht hinein. Ein so starkes Meeresleuchten hat kaum einer von uns je erlebt. Die Zerstörer scheinen in grünen Flammen zu schwimmen. Breite Lichterbahnen ziehen hinter uns her.

Morgens gegen 4 Uhr reißt die gellende Alarmklingel alle Schläfer hoch. Als ich auf die Brücke stürze, geht gerade mit „hart steuerbord" unser Boot auf neuen Kurs. Da perlt auch schon die erste Blasenbahn vorüber. Sie wirkt im grellen Meeresleuchten und ihrer Breite gespenstisch. Schon müssen wir erneut harte Ruderlage geben. Der nächste Aal rauscht heran, läuft parallel auf Steuerbordseite etwa 30 m querab neben uns her und geht zu den Fischen schlafen.

Wie wir, so kurbeln die anderen Zerstörer wild durcheinander. Dumpfe Detonationen von Wasserbomben erfüllen die Luft. Und dann ist der Spuk vorbei. Alle Boote melden klar. Wieder einmal gut gegangen. Eine Überraschung ist dem Tommy nicht gelungen.

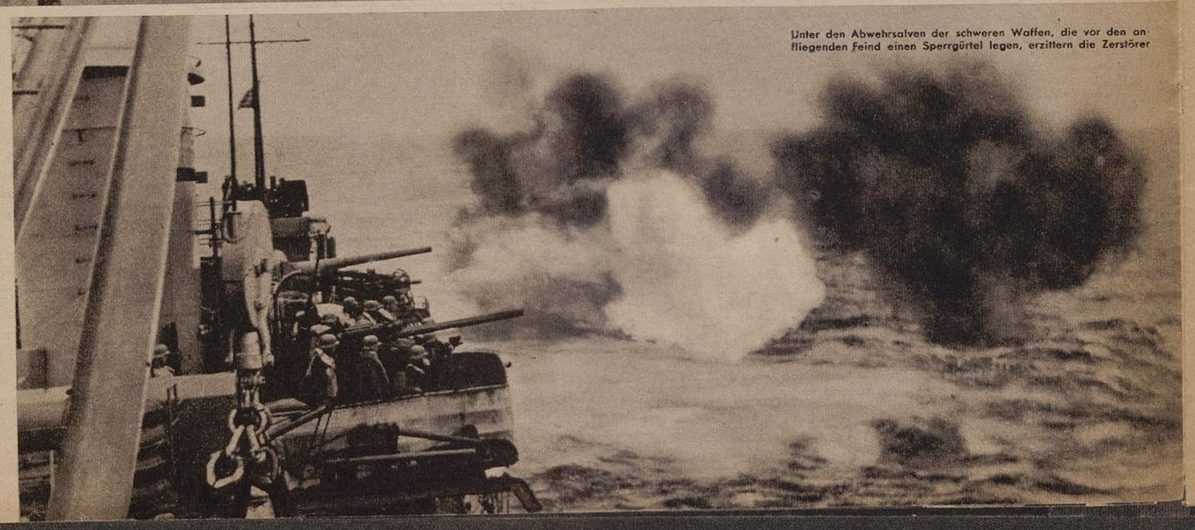
Der dämmernde Abend bringt dann doch noch den Fliegerangriff. Backbord achteraus sind Tiefflieger gemeldet, die jetzt bereits mit dem bloßen Auge als feine dunkle Striche zu erkennen sind. „Neues Ziel Steuerbord querab!" In geschlossenen Formationen schwirren die feindlichen Maschinen heran und versuchen, uns im Zangenangriff zu fassen. Alle Zerstörer haben die Ziele aufgefaßt, Feuerverteilung gemacht und konzentrieren das Abwehrfeuer der schweren Waffen auf den anfliegenden Gegner. Unser Boot ist eingehüllt in blutrote und weißglühende Mündungsfeuer und ätzenden Pulverqualm.

Die geschlossen fliegenden Verbände werden auseinandergerissen. Der Feind setzt zu Einzelanflügen an und versucht, seine Bomben und Torpedos loszuwerden und ins Ziel zu setzen. An die 15 Maschinen schwirren durcheinander, aber jede Bewegung wird genau beobachtet. Jetzt sind die ersten Maschinen auf Angriffsposition. „Torpedowürfe an Backbord!" Klirrend schlägt der Maschinentelegraph auf höchste Fahrtstufe. Wir laufen den anperlenden Aalen entgegen und bieten ihnen nur die schmale Schiffsseite. Kein Torpedo trifft sein Ziel. Das erste Flugzeug geht weitab von uns in den Bach.

Der Tommy ist in Reichweite unserer Maschinenwaffen gekommen. Leuchtspurfäden ziehen ihm entgegen und weben einen schillernden Feuerteppich in die Luft, schlagen in Tragflächen und Rümpfe der Angreifer. Trotz Bordwaffenbeschuß harken unsere Fla-Bedienungen unerbittlich weiter. Dort sucht ein Flugzeug mit starker Rauchfahne das Weite. Aufs Meer niedergehend schießt es Notsignale, bevor die Wellen die Maschine überspülen.

Bomber brausen heran! In Reihenwürfen zischt das Wasser unter dem Eisenhagel auf. Das gut verteilte Abwehrfeuer läßt den Gegner zu keinem gezielten Wurf kommen. Von

Noch ist der Feind außer Reichweite. Gespannt verfolgen die Männer von der Fla den Anflug des Gegners



Unter den Abwehrsalven der schweren Waffen, die vor den anfliegenden Feind einen Sperrgürtel legen, erzittern die Zerstörer

Die geschlossen anfliegenden Verbände des Feindes sind auseinandergerissen. Die von ihm geworfenen Bomben und Torpedos sitzen nicht im Ziel. An die 15 Maschinen schwirren durcheinander, aber jede Bewegung wird genau beobachtet. Die Fla-Bedienungen sind trotz Bordwaffenbeschuß unermüdlich an der Arbeit. Weit von uns, in der Nähe eines anderen Bootes (rechts im Bild), geht ein Tommy in den „Bach". Fünf feindliche Flugzeuge fielen der Abwehr zum Opfer, aber auch die deutschen Zerstörer haben Verwundete und Gefallene (Bild rechts) zu beklagen

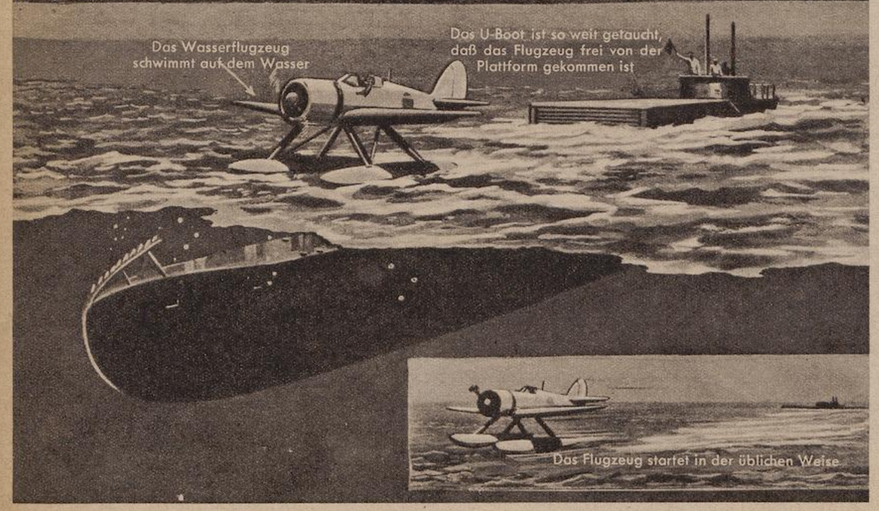
Steuerbordseite stößt ein Tommy in unser Abwehrfeuer hinein, wirft seinen Aal und reißt dann die „Kiste" hoch. Mit der Stoppuhr wird nach Hartruderlage die Anlaufzeit des Torpedos verfolgt, da die Blasenbahn nicht auszumachen ist.

Der Hauptangriff ist abgeschlagen. Drei Maschinen gingen dabei auf Tiefe. Torpedos und Bomben sind verworfen, und ein Kampf mit Bordwaffen dürfte dem Gegner schlecht bekommen. Trotzdem versucht er es. Von achtern nehmen zwei Flugzeuge unser Boot an. In Schornsteinhöhe fliegen sie heran. Aus allen Knopflöchern schießend rasen die beiden Schatten näher, brausen an Steuerbordseite an uns vorbei. Rund um uns fetzen und splittern die Einschläge. Die Aufschreie getroffener Kameraden gehen unter in dem rasenden Hämmern der Maschinenwaffen und dem dröhnenden Gebrüll der Flugzeugmotoren.

In scharfer Wendung dreht der erste Tommy über dem Bug nach Backbord. Da schlägt auch schon aus dem rechten Motor eine kleine Flamme. In Bruchteilen von Sekunden ist der ganze Motor rot, dann weißglühend. Die rechte Tragfläche fängt Feuer. Der Flugzeugführer versucht, seine brennende Maschine aus der scharfen Kurve zu ziehen. Ein aussichtsloses Unternehmen. 500 Meter von uns, backbord querab, schlägt sie zischend schräg in die Wellen und versinkt berstend in den Fluten. Der zweite Gegner ist ebenfalls schwer getroffen. Qualmend schwenkt er voraus nach Steuerbord ab. Kurze Zeit später fangen wir seinen SOS-Ruf auf.

Unheimlich wirkt die plötzliche Stille. Über die Kimm ziehen die übriggebliebenen Maschinen. Fünf mußten in den Bach. Erreicht hat der Gegner nichts, planmäßig konnte die uns gestellte Aufgabe durchgeführt werden.

START-PLATZ U-BOOT



Vor einigen Wochen mußte die australische Stadt Sydney zum ersten Male Luftschutzmaßnahmen ergreifen. Ein japanisches Flugzeug war über der Stadt erschienen. In einem amtlichen Bericht hieß es damals, daß das Flugzeug „anscheinend von einem U-Boot stammte". Es ist bisher nicht bekannt, ob die Japaner U-Boote mit Flugzeugen verwenden, man weiß deshalb nicht, ob die amtliche australische Annahme stimmt. Auf jeden Fall ist der Transport von Wasserflugzeugen auf U-Booten nicht neu. Die Engländer versahen schon einmal ein U-Boot mit einem Flugzeug, doch scheint sich dieser „U-Flugzeugträger" nicht bewährt zu haben. Das französische U-Boot „Surcouf", das größte der Welt, das im Laufe dieses Krieges versenkt wurde, trug bis zuletzt ein Wasserflugzeug, das an Deck des U-Bootes auf ähnliche Weise untergebracht wurde, wie es unsere Zeichnungen zeigen, nämlich in einem Flugzeughangar vor dem Turm des U-Bootes. Das Flugzeug kann, wie aus den Zeichnungen hervorgeht, ruhiges Wasser vorausgesetzt, sehr leicht von dem U-Boot starten. Die spätere Bergung dürfte aber von einer Reihe glücklicher Umstände abhängen.

Zeichnungen: Wehrbilderdienst

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0099

gefördert durch
Baden-Württemberg

Kämpfer für die Befreiung ihrer Heimat

LANDESEIGENE VERBÄNDE GEGEN DIE SOWJETS

Von Kriegsberichter Werner Spitta · Zeichnungen Kriegsberichter Arlart

Landeseigene Verbände stehen im Kampf gegen den Bolschewismus, den Deutschland und seine Verbündeten in einem gigantischen Ringen im Osten führen, seit Monaten Seite an Seite mit der deutschen Wehrmacht. Im Süden haben Kosakeneinheiten bereits ihren fanatischen Haß gegen die Sowjets in kühnen Waffentaten bewiesen, aber auch überall im mittleren Abschnitt und im Norden stehen landeseigene Verbände Schulter an Schulter mit deutschen Soldaten. Die Zahl der Freiwilligen ist ständig im Wachsen begriffen, so daß überall neue Einheiten aufgestellt werden können.

Die Krise des vergangenen Winters und die planmäßigen Bewegungen zur Verkürzung der Front stellten an den Geist und die Haltung der Ostsoldaten besondere Anforderungen. Ihr unerschrocken tapferer Fronteinsatz und ihre verwegenen Handstreiche gegen Banden lieferten aber den Beweis ihrer Zuverlässigkeit. Eine sinnvolle deutsche Propaganda hat ihnen den Weg vom Terror des Bolschewismus zur Sicherung ihrer Zukunft gewiesen. Sie vertrauen darauf, daß dieser Kampf siegreich bis zur Vernichtung des Bolschewismus geführt wird und damit auch ihnen die Rückkehr zu friedlicher Arbeit und ungestörtem Aufbau in einem neuen, starken Europa ermöglicht. Alle haben sie die Gewaltherrschaft des Sowjetregimes am eigenen Leibe verspürt. Ihre Familien wurden auseinandergerissen, Angehörige ermordet und verschleppt, der Besitz enteignet, ihre Arbeit zu sinnloser Fron und ihr Soldatentum zum wahnwitzigen Massenmord gestempelt. Männer aus allen Berufen, aus den verschiedensten Volksstämmen meldeten sich, jeder ein unendlich hartes, grausames Einzelschicksal verkörpernd.

Im September 1942 bekam ein junger, sehr energischer Offizier, der gerade nach Ausheilung seiner Verwundung aus der Heimat zurückkehrte, den Auftrag, eine solche Osteinheit aufzustellen. Er und sein jetziger Hauptfeldwebel gingen an die mühevolle Arbeit, von Grund an aufzubauen. Im November stand bereits das Bataillon mit einem Rahmenpersonal von nur zwanzig deutschen Mannschaften und Dienstgraden. Die russischen Unterführer wurden nach eingehender Prüfung aus den fähigsten russischen Dienstgraden ausgewählt, und die Ausbildung begann. Es kostete im Anfang eine unendliche Mühe, sich auf die Mentalität der Russen einzustellen und sich mit jedem einzeln abzugeben. Aber gerade diese persönliche Behandlung sicherte den Erfolg eines raschen Fortschreitens der Ausbildung, weil die Männer von der Roten Armee her kein Verständnis von seiten ihrer Vorgesetzten kannten und dort die kleinsten Verstöße mit strengsten, oft unmenschlichen Strafen geahndet worden waren. Hier aber kehrte ihre Selbstsicherheit zurück, und es entstand ein Vertrauensverhältnis zwischen Mannschaft und Führung, wie sie es nie gekannt hatten. Deutsche Kommandos wurden neben den russischen eingeführt, und bald waren aus ungehobelten, schwerfälligen Gesellen zackige Soldaten geworden. Besonderes Gewicht wurde auf das vielen unbekannte Gebiet der Körperpflege gelegt, und ein ehemaliger Divisionsarzt der Roten Armee übernahm als Bataillonsarzt die gesundheitliche Überwachung der Männer.

Die ganze Aufbauarbeit aber war gekennzeichnet von dem frischen Schwung und der unermüdlichen Energie und Spannkraft des jungen Kommandeurs. Die Arbeit dieses dreiundzwanzigjährigen Oberleutnants, der sich bereits in Frankreich mehrere Auszeichnungen geholt hatte, hat in diesem Winter die ersten Früchte in harten Einsätzen seines Bataillons an der Front und im Kampf gegen Banden getragen. Eingebrochene und abgeriegelte Sowjetverbände wurden in zähem Ringen vernichtet, Brücken und Straßen mußten gesichert werden. Mit welchem Fanatismus sich die Männer des Bataillons ihrer Aufgabe hingaben und treu an ihrem Kommandeur hingen, zeigt ein kleines Erlebnis beim Sturm auf ein Bandenwaldlager. Ein junger Gefreiter erhielt neben seinem Kommandeur einen Lungen- und einen Handdurchschuß. Obwohl er stark blutete, wollte er unbedingt weiterkämpfen und mußte schließlich mit Gewalt weggebracht werden.

Unser Bericht zeigt aus diesem vielseitigen Kampfgeschehen zwei besonders interessante Erlebnisse. Die Führer und Hauptbeteiligten dieser Unternehmen sind dem Skizzenbuch unseres Zeichners entnommen, und die entschlossenen Gesichter reden eine eindringlichere Sprache, als dies Worte zu tun vermögen.

Die Anerkennung für diese Leistungen blieb nicht aus. Bewährte Männer und Unterführer wurden befördert und mit der Tapferkeitsauszeichnung zweiter Klasse in Bronze mit Schwertern für Ostvölker belohnt. Der Kommandeur selbst, der durch persönlichen Einsatz seinen Leuten stets ein Vorbild war, trägt heute die selten verliehene Tapferkeitsauszeichnung erster Klasse in Silber mit Schwertern für Ostvölker.

Lt. P. hat eineinhalb Jahre in der Roten Armee gedient, und zwar nach Besuch einer Kriegsschule als Reservist. Er stellte sich schon fünf Tage nach seinem Fronteinsatz mit neunzehn Mann einem Verband landeseigener Freiwilliger zur Verfügung. Er hat den Terror des Bolschewismus am eigenen Leibe erlebt, als er, nachdem der Vater und zwei Brüder auf Nimmerwiedersehen in den Gefängnissen verschwunden waren, selbst der Sabotage angeklagt, wochenlang in Untersuchungshaft saß. Mangels Beweisen mußte er dann wieder freigelassen werden, aber mittlerweile waren zwei nahe Verwandte von den Bolschewisten ermordet worden. Die erste Gelegenheit zum Einsatz gegen die Unterdrücker seines Volkes bot sich ihm bei einem Unternehmen gegen ein größeres Waldlager der Partisanen, wo er endlich Rache an dem verhaßten Gegner nehmen konnte. Lt. P. erzählt uns in knappen Worten von diesem denkwürdigen Tag wie folgt:

„Meine Kompanie marschierte auf der Straße in Richtung Dorf K., wo sich kurz vor der Ortschaft ein Bandenlager im Wald befinden sollte. Unser Spähtrupp hatte uns von der starken Bewaffnung der Banditen, die uns zahlenmäßig weit überlegen waren, berichtet. Wir wußten, daß es ein heißer Kampf werden würde. Plötzlich bekamen wir aus dem Wald starkes Feuer, gingen in Deckung und mußten uns sogar unter den immer heftiger werdenden Feuergarben zurückziehen. Dies nutzte der Gegner aus, um aus dem Lager heraus zum Angriff überzugehen. Da faßte ich den Entschluß, meinen Zug herauszuziehen, um in einem blitzschnell durchgeführten Umgehungsmanöver der Bande in den Rücken und in die Flanke zu fallen. Ein auf der anderen Seite der Straße liegendes Gehölz nutzten wir zu raschem Vorgehen aus, arbeiteten uns an einem Bach entlang über die Straße hinweg auf die linke Flanke des Lagers zu. Kurz vor dem Waldrand jedoch erhielten wir Feuer von zwei Baumschützen und einem MG-Nest. Drei Männer des Zuges arbeiteten sich bis in eine Mulde vor und kämpften in kürzester Frist den Widerstand nieder (siehe die Zeichnung oben Mitte).

Nun ist der große Augenblick des Einbruchs in die Flanke des Gegners gekommen. Aus allen Gewehren feuernd, dringe ich mit meinem Zug in das Partisanenlager ein, wo ein furchtbares Durcheinander entsteht, weil der Gegner das Zurückgehen der Kompanie nun als Falle deutet und sich über unsere geringe Stärke täuschen läßt. Das Ende des Waldlagers ist nur das Werk von Minuten. Jetzt gibt es keinen Pardon. Im Nahkampf werden die Banditen bis auf vier Gefangene niedergemacht und vernichtet. Über 250 Tote bedecken das Kampffeld. Unsere eigenen Ausfälle betragen erfreulicherweise dabei nur wenige Mann."

Im Zuge des „Büffelunternehmens", d. h. jener in der Geschichte des Ostfeldzuges einmalig dastehenden planmäßigen Bewegungen zur Verkürzung der Front im Abschnitt Rshew, bezog das Bataillon Mitte März Stellung an einem Waldrand, um hier bolschewistische Angriffe abzuwehren und so den ungestörten Marsch anderer deutscher Verbände zu ermöglichen. Durch Gefangenenaussagen war bereits um Mitternacht bekannt, daß die Sowjets die Absicht hatten, in den frühen Morgenstunden anzugreifen. Höchste Alarmbereitschaft war deshalb befohlen.

Feldwebel O. liegt mit seinen Leuten dieses Bataillons längs des Waldrandes in kleinen Schneelöchern. Die steifen Glieder sind durch dauerndes Reiben kaum zu erwärmen, und die Kälte dringt langsam, aber sicher durch die Winterkleidung. Wachsam bohren sich die Augen in die Dunkelheit. Träge schleichen die Minuten und Stunden dahin. Da, endlich, gegen vier Uhr, lösen sich schemenhaft Gestalten aus der Dunkelheit und heben sich schwach gegen den vom Schnee erhellten Himmel ab. Nun bricht auch schon, die Stille unvermittelt zerreißend, das Bellen der MG los. Dazwischen krachen die Granaten der zahllosen Werfer, das Klicken der Explosivgeschosse und das Pfeifen der Querschläger. In dichten Schwärmen kommen die Sowjets heran und werden im Abwehrfeuer niedergemäht. Eine zweite, eine dritte Welle folgt, doch die Männer vom Ostbataillon halten eisern stand. Die aufziehende Dämmerung wirft ihr fahles Licht auf viele, sehr viele dunkle Flecken in dem sanft abfallenden Schneefeld. Das Schweigen des Todes hat sich über den frühen Wintermorgen gelegt.

Doch plötzlich hebt sich mitten im Feld zwischen den hingestreckten Gestalten ein Arm winkend in die Höhe. Gilt das dem Gegner, dessen Reste etwa fünfhundert Meter entfernt hinter der Scheune sitzen? Da schießt dem Feldwebel O. blitzschnell ein Gedanke in den Kopf: „Den werde ich mir herausholen, sicher wird er Aussagen über Stellung und Stärke des Gegners machen können!" Er nimmt zwei seiner Leute mit und arbeitet sich vorsichtig im Schnee vorwärts. Doch schnell wird seine „Kubanka", seine schwarze Kosakenmütze, zum Verräter. Die Sowjets nehmen ihn aufs Korn, so daß die drei nun unter dauerndem gegenseitigem Feuerschutz vorgehen müssen. Ungeheuer ist die Anstrengung des Vorwärtskriechens im Schnee, obwohl sie sich ihrer Mäntel entledigt haben, doch O. läßt nicht locker.

Endlich haben sie es geschafft und erreichen den Verwundeten. Doch da entdeckt der Feldwebel weiter vorn ein MG, neben dem die Bedienung tot im Schnee liegt. Das muß natürlich auch mit. Einer seiner Leute, der Soldat G., der vor einigen Wochen zum Bataillon gekommen ist, übernimmt den Feuerschutz, während sein Kamerad ein in der Nähe liegendes Schneeboot, einen Ajak, zum Abtransport des Verwundeten herbeischafft. Die Sowjets feuern jetzt aus nur fünfzig Meter Entfernung aus allen Rohren, doch sie können nicht mehr verhindern, daß sich die drei Unentwegten mit dem Verwundeten und dem erbeuteten MG zurückarbeiten.

Die Tapferkeitsauszeichnung zweiter Klasse in Bronze mit Schwertern am grünen Band für Ostvölker belohnte die drei für ihren unerschrockenen Einsatz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0100

gefördert durch
Baden-Württemberg

SA. und Wehrmacht

Am 2. Mai erlag der Stabschef der SA., Viktor Lutze, seinen bei einem Kraftwagenunfall erlittenen Verletzungen. Es ist das Verdienst und die geschichtliche Leistung Viktor Lutzes, aus der SA., der einstigen Kampforganisation der Partei, eine Wehrgemeinschaft des ganzen deutschen Mannestums gestaltet zu haben. Nachstehender Bericht über die Aufgaben der SA. als Trägerin des Wehrgedankens im deutschen Volk stellt eine Würdigung des Werkes Viktor Lutzes dar.

Ihrem Auftrag entsprechend, „Trägerin des Wehrgedankens eines freien Volkes zu sein", war die SA. seit ihrer Aufstellung das Erziehungsinstrument des Führers zur Wehrhaftmachung der Nation. Der Frontsoldat Adolf Hitler wußte, daß Wehrwille und innere Wehrbereitschaft eines Volkes unerläßliche Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Schaffung einer schlagkräftigen Armee sind. Als die SA. am 30. Januar 1933 siegreich durchs Brandenburger Tor marschierte, hatte sie den ersten Teil ihrer Aufgabe gelöst, um zugleich vor dem zweiten, noch bedeutenderen Teil ihres Auftrags zu stehen, die in ihren Reihen während der Kampfzeit erstandene Wehrgemeinschaft zur Wehrgemeinschaft des ganzen deutschen Mannestums zu gestalten.

Es ist die geschichtliche Leistung des Stabschefs Viktor Lutze, in wenigen Jahren mit der von ihm einzig und allein auf die Erreichung dieses Ziels ausgerichteten SA. dieses große Werk vollbracht zu haben. Die Stiftung des SA.-Sportabzeichens, die Proklamation der Nationalsozialistischen Kampfspiele bei den Reichsparteitagen in Nürnberg und der Reichswettkämpfe der SA., der Erlaß über die vor- und nachmilitärische Wehrerziehung des deutschen Mannestums durch die SA. und die Erhebung des SA.-Sportabzeichens zum SA.-Wehrabzeichen sind die äußeren Marksteine auf dem zielbewußt beschrittenen Wege der SA., den von ihr verkörperten Typ des politischen Soldatentums zur Erziehungsgrundlage für alle deutschen Männer zu machen. Damit war ihr Verhältnis zur Wehrmacht von vornherein klar bestimmt. Sie ist weder eine Konkurrenz noch ein Ersatz der Wehrmacht, sondern zusammen mit der Wehrmacht der Garant für ein immer wehrwilliges, wehrfähiges und wehrbereites Volk. Aus ihrem Wesen ergab sich auch die besondere Art ihrer Wehrerziehung. Sie dient dem Zweck, den deutschen Mann zu einer rassebewußten, artgemäßen, in Blut und Boden wurzelnden Lebensauffassung und Lebensgestaltung zu erziehen, die in dem Wehrwillen und dem wehrhaften Einsatz des freien deutschen Mannes ihre höchste Vollendung und Erfüllung findet. Sie ist eine mit soldatischen Mitteln durchgeführte und mit praktischen Wehrübungen verbundene weltanschauliche Erziehung, die in den Bestimmungen für den Erwerb des SA.-Wehrabzeichens festgelegt ist.

Dies kennzeichnete Stabschef Viktor Lutze mit folgenden Worten: „Die Erziehung in der SA. muß zur seelischen, geistigen und körperlichen Wehrhaftmachung des deutschen Volkes führen. Wehrmacht und SA. sind zwei Begriffe, die sich notwendigerweise in der Erfüllung des einen großen vom Führer erkannten und gesteckten Zieles ergänzen." So erzog die SA. noch in den Friedensjahren Millionen deutscher Männer, wie sie besser von der Heeresführung für den Ernstfall nicht gewünscht werden konnten.

Eichenlaubträger, die aus den Reihen der SA. hervorgegangen sind: der frühere SA.-Obersturmführer und jetzige Oberfeldwebel Bruno Kohnz

Das dem Führer von der SA. 1935 übergebene Geburtstagsgeschenk in Gestalt einer Fliegergruppe von 27 Jagdflugzeugen, aus der das „Geschwader Horst Wessel" erwuchs, die Benennung eines Schulschiffes der Kriegsmarine mit dem Namen „Horst Wessel", die Ernennung des ersten SA.-Führers, Reichsmarschalls Hermann Göring, zum Chef der „SA.-Standarte Feldherrnhalle" bekundeten die entstandene enge Verbundenheit zwischen SA. und Wehrmacht. Aber erst bei Ausbruch des Krieges zeigte sich, was die SA. für des Volkes schwerste Bewährungsprobe geleistet hatte. Viele Hunderttausende SA.-Männer, unter ihnen über 85 v. H. des hauptamtlichen SA.-Führerkorps, traten sofort größtenteils freiwillig in die drei Wehrmachtteile ein. Die einzige im Frieden kasernierte SA.-Einheit, die Standarte „Feldherrnhalle", bildete mit dem größten Teil ihrer Männer den Grundstock der Luftlande- und Fallschirmjäger-Regimenter. Sie alle stellten der sich nun bildenden deutschen Millionenarmee einen festen Kern unbedingt zuverlässiger, wehrfähiger und militärisch vorgeschulter Soldaten, die ihrem alten Auftrag entsprechend überall Träger des Wehrwillens und Vorbild an Einsatzbereitschaft sind. Dreiviertel der Gesamt-SA. stehen heute vor dem Feind. Wie einst die Erfolge des Kampfes der Sturmabteilungen in den Erfolgen der Gesamtpartei sichtbar wurden, so zeigen sich heute die Erfolge der SA.-Wehrerziehung in den Erfolgen der Wehrmacht, in deren Reihen die SA.-Männer in der Uniform des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe kämpfen.

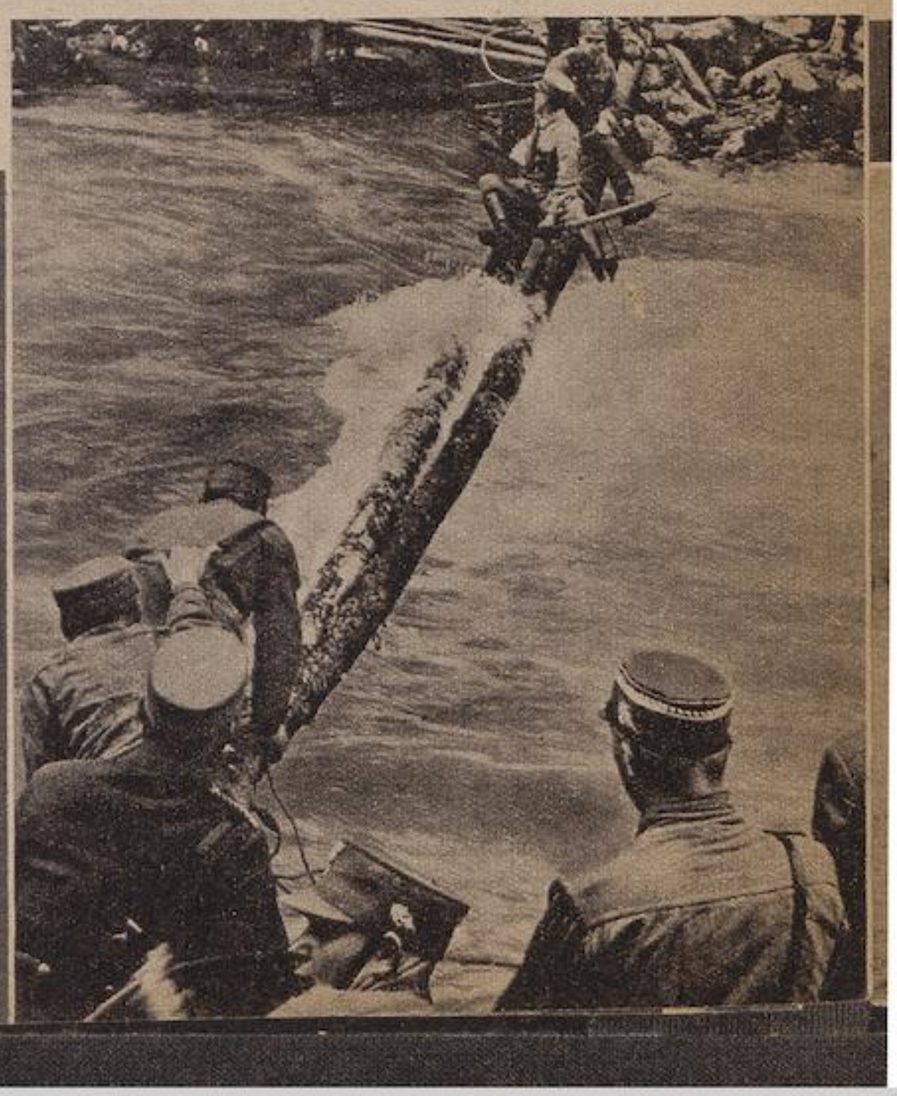
Von den Männern der Sturmabteilungen wurden bisher zwei mit dem Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz, elf mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz, 192 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und 333 mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Bis Ende 1942 wurden 178 778 Männer zu Offizieren oder Offizierdiensttuern befördert. Aber auch die von der SA. gebrachten Blutopfer künden von dem heldenmütigen Kampf ihrer Männer. Was hinter diesen Zahlen steht, weiß jeder Soldat. Die höchste Anerkennung für ihren Einsatz an der Front erfuhr die SA. durch den Führer, der am 9. August 1942 dem Infanterieregiment, in dem bisher das aus SA.-Freiwilligen bestehende Bataillon „Feldherrnhalle" focht, den Namen „Grenadierregiment Feldherrnhalle" verlieh.

In den auf Befehl des Stabschefs bei Kriegsbeginn aufgestellten Kriegswehrmannschaften der SA. bilden die aus gesundheitlichen oder kriegswichtigen Gründen noch in der Heimat befindlichen SA.-Männer alle bisher ungedienten Männer vormilitärisch aus. Über zwei Millionen Freiwillige sind bisher durch die Kriegswehrmannschaften gegangen. Ein großer Teil von ihnen hat in der Marine-SA. und in den Sondereinheiten der SA. außer der allgemeinen Grundausbildung eine Spezialausbildung erfahren. Die militärische Ausbildungs-

Groß ist die Anzahl der aus der SA. hervorgegangenen Ritterkreuzträger. Das Bild zeigt den Stabschef im Kreise der ersten SA.-Ritterkreuzträger

Links: In den Wehrmannschaften erzog die SA. in den Friedensjahren Millionen deutscher Männer und übernahm dadurch die vormilitärische Ausbildung der nicht durch den Reichsarbeitsdienst und die allgemeine Wehrpflicht gegangenen deutschen Männer

Rechts: Die Übungen in den SA.-Wehrmannschaften stellen an Geist und Körper große Anforderungen. Sie sollen den deutschen Mann wehrbereit bis in ein möglichst hohes Lebensalter erhalten



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0101

gefördert durch
Baden-Württemberg

SA.-Sturmführer Leopold Steinbatz, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz. Er fiel als Oberfeldwebel nach dem 99. Luftsieg und wurde nach seinem Tode zum Leutnant befördert

Der frühere SA.-Scharführer und jetzige Eichenlaubträger Kapitänleutnant Guggenberger, der den englischen Flugzeugträger „Ark Royal" versenkte

zeit dieser Männer konnte hierdurch sehr verkürzt werden. Einige Zahlen erweisen die Bedeutung der hier von der SA. geleisteten Breitenarbeit.

1940 erwarben 95 000 und 1941 75 000 Wehrmänner außer dem vormilitärischen Ausbildungsschein das SA.-Wehrabzeichen. In der gleichen Zeit erhielten 10 700 Freiwillige den Kriegssanitätsschein der SA. 23 000 Männer nahmen an viermonatigen Lehrgängen für Funkausbildung bei den Stürmen der Nachrichten-SA. mit Erfolg teil.

1941 wurden 6000 Fernsprecher für den Heeresdienst vorbereitet. Im gleichen Jahre konnten 14 000 Bescheinigungen für Reit- und Fahrausbildung ausgegeben werden.

1942 erhielten zum vormilitärischen Ausbildungsschein bis 30. November 57 031 Männer des SA.-Wehrabzeichen. Durch zusätzliche Ausbildung bekamen im gleichen Jahr 1750 Männer den Sanitätsschein der SA., 6811 Männer den Kriegssanitätsschein der SA.

Zur Förderung der vormilitärischen Ausbildung für den Gebirgskrieg und die Gebirgseinheiten der Wehrmacht stiftete der Stabschef am 1. November 1942 das SA.-Bergabzeichen.

Dem nationalsozialistischen Volksheer wird durch diese Arbeit der vormilitärischen Wehrerziehung eine Wehrkraftreserve geschaffen, deren Männer schon vor ihrer Einberufung zum Militär in ihrer inneren Haltung wehrbereit und wehrwillig sind und die Grundlagen der militärischen Ausbildung beherrschen.

Höhepunkte dieser Ausbildungsarbeit und zugleich machtvolle Kundgebungen der geschlossenen Wehrgemeinschaft unseres Volkes waren die im September und Oktober 1942 erstmals durchgeführten Wehrkampftage. Besonderes Interesse fand die im Jahre 1942 aufgenommene Ausbildung größerer Einheiten der Wehrmacht zum Erwerb des SA.-Wehrabzeichens. So konnte im Dezember 1942 an 10 000 Mann einer Flakdivision das SA.-Wehrabzeichen verliehen werden.

Besonders erwähnt sei die starke Beteiligung der SA. und ihrer Kriegswehrmannschaften bei der Aufstellung der Heimatflak. Manche von SA.-Männern besetzte Geschützbedienung konnte bereits Abschüsse britischer Bomber melden. Selbstverständlich steht die SA. bei der Hilfeleistung während und nach den Terrorangriffen überall an vorderster Stelle. Im Bereich der Gruppe Südmark wurden zur Sicherung der Reichsgrenze gegen serbische Banden 10 bewaffnete Wehrmannschaftskompanien aufgestellt. Einen sinnfälligen Ausdruck findet die Verbundenheit zwischen SA. und Wehrmacht durch das Blutspendewesen, dessen Kern die Männer der Sturmabteilungen bilden. Vielen verwundeten Soldaten konnte durch die Bereitschaft der SA.-Männer zur Blutspende das Leben gerettet werden.

Den weitverzweigten und vielgestaltigen Einsatz der SA. würdigte der Führer bereits am 19. Juli 1940 in der historischen Reichstagssitzung nach Abschluß des Westfeldzuges mit folgenden Worten: „Pg. Stabschef der SA. Lutze hat die Millionenmassen der SA.-Männer im Sinne der höchsten Staatserhaltung organisiert und ihre vor- und nachmilitärische Ausbildung gesichert."

Die entscheidende Bedeutung und die Leistungen der SA. in ihrer Verbundenheit mit der Wehrmacht kennzeichnete Reichsmarschall Hermann Göring 1937 vorausschauend mit folgenden Worten: „Gelingt es der SA., woran ich nicht zweifle, für die Erhaltung und Stärkung der seelischen und körperlichen Wehrkraft des Volkes Bestes zu leisten, so wird die Geschichte diesen ihren zweiten entscheidenden Sieg vielleicht einmal noch höher werten als den ersten: Der SA.-Geist wird siegen!" SA.-Hauptsturmführer Rehm.

Alle Aufnahmen: Archiv SA.-Führung

Der einzigen im Frieden kasernierten SA.-Einheit, der „SA.-Standarte Feldherrnhalle", verlieh der Führer als Anerkennung für ihren Einsatz am 9. August 1942 den Namen „Grenadierregiment Feldherrnhalle"

In den Dschungeln bei Noworossijsk

Fortsetzung von Seite 3

den nach links ansteigenden Hang empor. Unaufhörlich knattern die feindlichen Maschinengewehre. Nur vereinzelt antwortet ein deutsches MG. Der Feind sitzt im Gebüsch, das ihn wie eine Tarnkappe verbirgt.

Der Feindbunker im Busch

Der erste Feindbunker ist genommen. Sie rufen es von vorn durch. Aber das Feuer der Sowjets bleibt sich gleich. Sie konzentrieren mehrere Granatwerfer auf den Hang und die Schlucht. Dicht an den Boden gedrückt, zwischen den Leibern der reglos lauernden Kameraden hindurch müssen wir uns ar den Bunker vorarbeiten. Von rechts und von links flankieren andere Bunker, die unsichtbar zwischen dem Strauchwerk liegen. Immer wieder bleibt die Uniform an den spitzästigen Buchen hängen. Die Sowjets haben dreißig Meter vor ihrem Bunker den Busch halbmannshoch über dem Boden abgeschlagen und so ein Hindernis vor ihrer Stellung geschaffen, durch das nur die Säge eine Gasse schaffen könnte.

Durch die enge Scharte zwängen wir uns in den Bunker hinein, landen mit dem Kopf zuerst auf dem Felsboden. Der Kampfstand ist in den Boden gesprengt, über den eichenen Deckbalken liegen starke Felsquadern. Hier konnten sich die Sowjets auch im Artilleriefeuer sicher fühlen.

Ein leichter Granatwerfer wird eingesetzt. In seinem Feuerschutz soll eine Gruppe vorgehen. Halb geduckt, die Maschinenpistole schußbereit an der Hüfte, springt der Oberjäger voran. Da hat ihn der unsichtbare Schütze von drüben schon wieder gefaßt. Aber die Garbe liegt zu kurz. Steine spritzen, kleine Staubwölkchen quellen auf. Der Oberjäger duckt sich zusammen, ruft dem MG-Schützen zu: „Dort, dort unten!" Aber das MG schießt nur einen Schuß, hat Ladehemmung. Nervös fingern die beiden Schützen am Schloß herum. Währenddessen richtet sich der Oberjäger noch einmal kurz auf, knallt in den Busch. Da schlägt auf einmal eine unsichtbare Faust ihm die Maschinenpistole aus der Hand, so daß sie in weitem Bogen durch die Luft fliegt. Den Oberjäger wirft es um, er rollt sich weiter, zurück an den Bunker: Schwein gehabt, nur ein Streifschuß am Kopf.

Geduckt schiebt sich ein Krankenträger vor, um ihn zu verbinden. Sobald er sich etwas aufrichtet, knallen Geschosse um ihn in das Erdreich. Wir starren suchend in den Busch: nichts zu sehen. Verborgen lauert das sowjetische MG wahrscheinlich in einem anderen Bunker am jenseitig abfallenden Hang.

Der Angriff stockt

Orientierung ist in diesem Gelände fast unmöglich. Der Bataillonskommandeur vorn in dem genommenen Bunker zieht immer wieder die Karte hervor, vergleicht Gelände, Uhrzeit und Sonnenstand. Es führt zu keinem Ergebnis. Wir wissen nicht, auf welcher der ansteigenden Bergrippen wir stehen. Da löst der Artillerist das Problem: Er läßt einen einzelnen Schuß auf den „Zuckerhut" abgehen, und wie wir den Einschlag sehen, wissen wir, daß wir am „Tafelberg" stehen.

Unterdes ist es Mittag geworden. Der Angriff liegt fest. Artillerie kann nicht in die Schluchten langen, Granatwerfer haben den feindlichen Bunkern nichts an. Die Verluste wachsen. Hin und her, bergauf, bergab keuchen die Krankenträger mit ihrer schweren Last. Gegen 15 Uhr kommt der Befehl, den Angriff einzustellen. Im Angriffsstreifen des linken Nachbarn ist es gelungen, die feindlichen Linien zu durchbrechen und die Sowjets in erbittertem Kampf zurückzudrängen. Dort soll der Stoß weitergeführt werden.

Unterdes ebbt das Feuer der Artillerie und Granatwerfer langsam ab. Unten in der Schlucht sammeln die Jäger. Mancher von ihnen stützt einen verwundeten Kameraden, mancher trägt zwei und drei Gewehre auf dem Rücken. Dann hauen sie sich mit dem Pickel flache Mulden in den steindurchsetzten, harten Boden, bauen darüber das Zelt zum Nachtlager. Die Gesichter sind ernst, es wird nicht viel gesprochen. Sie denken an die fehlenden Kameraden und möchten die Fäuste ballen in ohnmächtigem Zorn. Es wird schon der Tag kommen, an dem sie diese harten Stunden rächen werden. Als sich die Umrisse der Bäume in der hereinbrechenden Dunkelheit auflösen, kriechen wir in den Wohnbunker des alten Stützpunktes. Hier hausen seit sechs Wochen Teile einer Alarmkompanie. Der niedrige Bunker ist halb in den Berg gesprengt, halb von aufgeschichteten Felsplatten umschlossen. Deutlich erkennt man die Trennungslinie des ansteigenden Hanges in der Wand. Der aus Weißblech zusammengebastelte Ofen glüht. Hier hausten die Männer auch schon in der schneidenden Kälte des Februars.

Abwechselnd lagen die Männer vorn in den Kampfständen. Tagsüber war es dort im allgemeinen ruhig, aber gefährlich waren die langen, dunklen Nächte, wenn unsichtbare feindliche Spähtrupps sich bis auf nächste Nähe heranarbeiteten und nur durch das Rascheln im Gestrüpp verraten wurden, denn die Männer waren bisher noch nicht an der Front eingesetzt. Trotzdem haben die feindlichen Späher sich hier immer nur blutige Köpfe geholt und nicht einen einzigen Gefangenen.

Der Gegner

Der Kampf in den Bergen südlich Noworossijsk geht weiter. Zäh ringen die Grenadiere der benachbarten Infanteriedivision um jede Bergkuppe, um jeden Busch. Die Luft dröhnt im Geheul der Stukamotoren, und über tausend Meter weit fühlt man die Erde wanken, wenn die Bomben fallen. Die Verluste der Sowjets müssen schwer sein. Aber die Angst vor den Bomben und die Angst vor dem Meer in ihrem Rücken nagelt sie in ihren unsichtbaren Bunkern fest. Die Selbstvernichtung eines sowjetischen Stützpunktes wurde im Angriffsstreifen der Infanteriedivision einwandfrei beobachtet. Ein kleiner Höhenrücken wurde umschlossen und genommen. Man erbeutete nicht weniger als zwei SMG, zwanzig LMG und einen schweren Granatwerfer. Von der 82 Mann starken Besatzung fielen nur zwei lebend in unsere Hände.

Wenn der Kampflärm im Südteil des Kuban-Brückenkopfes auch am lautesten ist, so sind die anderen Abschnitte der Front auch nicht ruhig. Bogenförmig spannt sich die deutsche Verteidigungsstellung vom Nordrand Noworossijsk durch die Berge in die große Sumpfniederung bis zur Kubanmündung. Aber auch die Küsten am Asowschen und am Schwarzen Meer sind Front. Küstenbatterien und tiefgegliederte Infanteriestellungen sind hier ausgebaut. Wie eine Spinne im Netz steht die Eingreifreserve bereit, im Blitztransport an den gefährdeten Abschnitt geworfen zu werden und zum Gegenstoß anzutreten. Der Feind hat mehrere Armeen mit stärkster Artillerie konzentriert, um Kaukasien zu bereinigen. Er hat Kriegs- und Transportschiffe unter Dampf liegen, um überraschende Landungen durchzuführen. Von Stalin selbst soll der Plan zu der ersten großen Landungsaktion vom 6. Februar ausgearbeitet worden sein. Er braucht nicht nur den Hafen von Noworossijsk, sondern auch die am Kuban gebundenen Armeen. Aber alle Unternehmungen haben ihm bisher schwerste Verluste gebracht.

Die deutsche Armee hat zwar ihre Front zurückgenommen. Aber dies geschah auf Befehl des Führers. Die aufzugebenden Abschnitte wurden in Ruhe zur Räumung vorbereitet, die wehrfähige Zivilbevölkerung evakuiert und die Kunstbauten unterminiert. Die neue Stellung ist sorgfältig ausgesucht, der Gegner liegt an den meisten Abschnitten im Sumpf und in deckungslosem Gelände. Eingebaute schwere Waffen halten ihn nieder. Die eingesetzten deutschen Divisionen aber werden trotz der harten Kämpfe, die hinter ihnen liegen, den Kuban-Brückenkopf zu verteidigen wissen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0102

gefördert durch
Baden-Württemberg

Heumann Heilmittel

Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung zu erreichen, werden die Heumann-Heilmittel nur noch direkt in den Apotheken abgegeben. Es findet also von Nürnberg aus

kein Postversand

statt, auch nicht bei Geldüberweisung. Schriftliche Bestellungen müssen daher leider unberücksichtigt bleiben.

..der Küchenherd verstopft?

Das gibt argen Schmutz, selbst wenn die Hausfrau Rohr und Züge noch so vorsichtig reinigt. Aber mit etwas **ATA** ist alles schnell wieder blank und rein. **ATA** reinigt auch schmutzige Hände.

Bei Lichte besehen

zeigt es sich schon am 4. Tag, wie wurzeltief-schmerzende Hühneraugen und Hornhaut beseitigt werden durch die bekannten Spezialpflaster

Scholl's Zino-Pads

In Drogerien Apotheken und Sanitäts-Geschäften

DEUTSCHLANDS GRÜSSTE

H & C

HENKELL & CO

WIESBADEN-BIEBRICH

SEKTKELLEREI · GEGR. 1832

Anzeigenschluß

für Nr. 13 vom 16. Juni ist am 26. Mai

Pelikan

Füllhalter-Tinte

GÜNTHER WAGNER · GEGR. 1838

FRANCK

KAFFEEMITTEL

SEIT 1828

Paradentose

ist neben der Zahnfäule (Karies) die am meisten verbreitete Zahnkrankheit. Sie ist eine Erkrankung des Zahnfleisches und Zahnhalteapparates und wird hauptsächlich verursacht durch falsche Ernährung, mangelhaftes Kauen und ungenügende Zahnpflege. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.

Höchstleistungen der Motorisierung zu Lande, zu Wasser und in der Luft

MERCEDES-BENZ

PARFÜMERIE UND FEINSEIFENWERKE GEORG DRALLE HAMBURG

1 8 Dralle 5 2

Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: „Erzählen Sie es schon, Immermann. Die Sache scheint ja doch in irgendeinem Punkt von Belang zu sein." Erstaunlich, wie klar er sprechen konnte. Wie ruhig auf einmal das Herz ging. Nur der Schmerz raste in wilden Stößen auf und ab, und jeden Augenblick konnte es wieder geschehen, daß der Taumel kam und das besinnungslose Kreisen im Nichts. Kann ich noch führen?

10. Fortsetzung und Schluß

Immermann strich mit dem Mittelfinger der Rechten in einer absonderlich zarten Gebärde über das schmale goldene Armband. Seine Stimme klang brüchig, und Degenhardt blickte in ein Gesicht, dessen Maske gefallen war. Der da erzählte, das war nicht mehr der alte, nonchalante, stets über den Dingen und Gefühlen stehende Gardereiter. Da war nichts mehr von Ironie, von Selbstspott und Sarkasmus zu spüren. Ein großes und empfindsames Herz ließ in der seltsam offen gewordenen Landschaft des Gesichtes Wolkenschatten und Lichtfülle einer fast keuschen Empfindsamkeit wandern.

„Es geschah vor genau zehn Tagen, Herr Oberst. Wie Sie sich erinnern, sickerten bei dem tollen Schneesturm dieser Tage im Nachbarabschnitt einige feindliche Kampfgruppen durch, räumten einige unserer Bunker und MG-Stellungen aus und wurden dann sehr schnell wieder hinausgeworfen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Oberleutnant gefangengenommen. Er war durch den Luftdruck einer Handgranate betäubt, denn sonst hätten ihn die Sowjets wohl nicht bekommen. Ein Funker, den die Iwans für tot hielten und der zurückblieb, erzählte es später.... Nun, es gab kaum eine Frage nach dem weiteren Schicksal des Oberleutnants. Er trug auf der B-Stelle einen Fahrermantel und eine Pelzkappe, sonst hätten ihn die Tiere wohl sofort erschlagen. Dann aber geschah am nächsten Tag — das war am hellen Vormittag — etwas Seltsames, und, Herr Oberst, Sie werden begreifen, daß es jeden, der es erlebte, wie ein Traum berührte. Es war an dem vorgeschobenen Stellungsknick auf der Höhe von Matwejew. Dort, wo die Stellungen keine dreihundert Meter auseinanderliegen ... So um die elfte Stunde war es, da stieg plötzlich, waffenlos und ohne Mantel, der deutsche Oberleutnant aus der feindlichen Sappe und ging gerade und unbeirrt, aufrecht, aber, wie es allen Beobachtern schien, unnatürlich starr auf unseren vorgeschobenen Gefechtsvorposten zu. Es fiel kein Schuß. Es war still, es war unheimlich still über der ganzen Frontweite ...

Ungefähr in der Mitte zwischen den Stellungen blieb der Oberleutnant stehen. Er nahm Haltung an und grüßte zu uns herüber. Dann machte er kehrt, die Hand immer noch an der Mütze. Er blieb beinahe eine Sekunde lang so stehen, bis, mit einem Schlag, von drüben zwei oder drei Maschinengewehre zu schießen begannen. Er fiel dann sofort ..."

Degenhardt hatte sich wieder gesetzt. Seine Hände krampften sich um seine Knie.

Nicht schreien, dachte er. Nur nicht schreien. Und nicht wieder in den Taumel kommen. Wenn ich das schaffe, dann kann ich auch noch führen. Es geht ja nur noch ein paar Stunden.

Aus einer unbegreiflichen Ferne kam ein Echo, aber das Echo sagte: Warum der Trotz, Oberst Degenhardt? Es ist alles geschehen, was bedacht werden mußte. Was du noch tun kannst, vollbringt auch ein anderer. Besser als du!

Besser als du, besser als du ...

Ein furchtbarer Trommelwirbel. Ein rasend übersteigertes Wüten des Willens gegen sich selbst. Aber in der Welt der Erscheinungen sagte ein offensichtlich sehr gelassen dasitzender Oberst Degenhardt interessiert, wenn auch mit seltsam knurrigen Kehllauten:

„Und was geschah weiter?"

„Nicht viel, Herr Oberst. In der Nacht holten wir den toten Oberleutnant. In seiner linken Tasche fanden wir einen Brief. Er war von seiner Hand und an eine Frau in der Heimat gerichtet. Mit einer Büroklammer war ein Zettel daran geheftet. Brief und Zettel mußte er schon lange in der Tasche getragen haben. Auf dem Zettel stand: ‚Bitte bei meinem Ausfall abzusenden!' Dieser eine Satz war noch mit Tinte geschrieben. Dann fanden wir, auf dem Zettel mit Bleistift gekritzelt, noch den Zusatz: ‚Die Sowjets haben den Brief geöffnet. Habe ein Abkommen getroffen und werde es halten. Bitte den Brief wieder zu verschließen und unbedingt abzusenden.' Sonst war nichts vermerkt. Es geschah dann auch. Die Kameraden des Toten wußten, daß er nie an seine Rückkehr geglaubt hatte. Er muß maßlos darunter gelitten haben, trotzdem er direkt nie darüber sprach.... Nicht etwa aus Furcht vor dem Tode. Aber er muß die Frau in der Heimat über alle Maßen geliebt haben. So trug er dauernd den Abschiedsbrief an sie in der Tasche. Über das Grab hinaus wollte er zu ihr sprechen. Vielleicht dachte er, daß es Trost sein würde. Eine letzte und größte Gabe. Noch aus dem Jenseits herübergereicht. Es gibt so etwas ..."

Immermann schwieg. Auch Degenhardt sagte nichts. Irgend jemand hatte einem Regimentskommandeur Oberst Degenhardt, der mit ihm irgend etwas zu tun hatte, irgendeine seltsame und in eigener Weise großartige Geschichte erzählt. Er hatte ihren Klang noch im Ohr, sie ging ihn etwas an und war doch schon ohne Betracht. Genau so ohne Betracht wie da unten im Bunker der zaghafte und klagende Zitterton einer Mundharmonika, eine rauhe Zurechtweisung und ein Absterben der Töne wie gedämpftes Kinderjammern.

Immermann streichelte immer noch das Armband, und sonst war es still.

„Wir sind doch noch nicht am Ende, Immermann", hörte Degenhardt sich sagen, „die Geschichte geht doch noch weiter. Da muß doch noch irgendein Schluß sein, irgendein Sinn?"

„Jawohl, Herr Oberst. Es gibt natürlich noch einen Schluß, aber kein Ende in dieser Geschichte. Und der Sinn ist, glaube ich, ewig. Ich ... ich will versuchen, die Dinge zusammenzufassen und so darzustellen, wie sie wohl verlaufen sein mögen. Genaues wissen wir nicht und wissen wohl nur wenige, und von denen schläft einer bei uns den ewigen Soldatenschlaf, und die anderen sitzen drüben. Die Überläufer, die den Mund aufmachten, kannten natürlich auch keine Einzelheiten, sondern wußten auch nur Andeutungen, und hatten, genau wie wir, nur das Ende erlebt. Jedenfalls war es wohl so, daß man drüben sehr schnell in dem Artilleriebeobachter den deutschen Offizier erkannte und ihn zu einem Regimentsstand schleifte. Dort hat man versucht ihn auszufragen und natürlich nichts aus ihm herausgebracht. Ob es ein Kommissar war, der schließlich auf den Brief an die deutsche Frau stieß, oder der sowjetische Regimentskommandeur, das ist nicht ganz klar. Es ist ebensowenig klar, ob es die bekannte satanische Experimentierwut von denen da drüben gegenüber allem Menschlichen war oder vielleicht bei einem, den noch letzte Fäden mit einer früheren Welt der Gesittung verbanden, etwas Verschüttetes aufflackerte, jedenfalls kam es zu einem unwahrscheinlich klingenden Abkommen.

‚Ich nehme an, Sie werden mich erschießen', soll der Deutsche gesagt haben.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0103

gefördert durch Baden-Württemberg

‚Selbstverständlich', wird die Antwort gewesen sein, und da war es wohl die Verzweiflung, die dem Deutschen den Gedanken eingab, die Neigung der Moskowiter zum Spiel mit dem Grauenvollen und dem Erhabenen herauszufordern. Man muß sich seine Lage vorstellen. Den Tod hatte er nicht gefürchtet. Er hat ja schon seit Wochen und Monaten mit ihm gerechnet. Es war ihm das selbstverständliche Ende seines ihm vorbestimmten Lebens. Aber er dachte an die Frau, die er liebte. Aus Gründen, die uns verschlossen bleiben müssen, waren seine letzten Worte an sie wohl wichtig. Für die Frau wichtig ...

Ja, und da hatte er den Sowjets den Vorschlag gemacht, sie mögen ihn doch, da es ja schließlich gleichgültig sei, wo er erschossen würde, zwischen den Linien ... Na ja!

Wer den Moskowiter kennt, dem erscheint das nicht als unwahrscheinlich oder gar unmöglich. Hier wurde einmal eine neue Spielart von Bestialität angeboten, und so ging er darauf ein. Es bestand ja auch kein Risiko. Selbst wenn man den Deutschen bis zur Mitte der Linien ließ, wie er bat. Von dort, so war sein Gedanke, konnten die Kameraden dann seinen Leichnam und, vor allen Dingen, den Brief in seiner Tasche holen. Darum ging es ja, um nichts sonst ...

Man muß sich das einmal vorstellen!

Ja, es war alles im Grunde ganz einfach. Der Brief sagte den Sowjets nichts, und wenn es auch sicher ist, daß er ihnen ein Grinsen abnötigte, ganz ausgeschlossen ist auf der anderen Seite auch nicht, daß bei dem einen oder bei dem anderen oder vielleicht nur dem Kommissar oder dem Regimentsführer das Weltbild eine leise Erschütterung erfuhr. Wie dem auch sei, der Brief war wertlos für sie, und der Vorschlag des deutschen Offiziers bedeutete auf alle Fälle eine großartige Sensation, einen schönen Nervenkitzel ...

Er gab sein Ehrenwort, so erzählten die Überläufer, daß er nach zweihundert Schritten halten und sich den russischen Läufen stellen würde. Natürlich glaubten ihm die da drüben nicht. Wer glaubt denn da an Ehrenwort und überhaupt an irgendwelche Dinge dieser Art. Aber gehört hatten sie davon, und nun wollten sie denn einmal sehen, ob es so etwas wirklich gab. Ich kann mir das lebhaft vorstellen. Ich sehe sie bildhaft vor mir, den Deutschen und da vor ihm, tückisch und höflich, ebenso intellektuell gescheit wie mechanisch und stur, den Bolschewisten. Ich sehe sie, zwei unerhörte Gegenspieler. Durch den Zufall zusammengeworfen, durch eine Laune des Schicksals zu einem Spiel gedrängt, in dem es ganz plötzlich um mehr ging als um einen Brief und ein Menschenleben ...

Natürlich, der äußere Einsatz beim Feind war überhaupt nicht da. Er lief ja kein Risiko. Selbst wenn der deutsche Offizier sein Wort brach, dann kam er kaum über die letzten hundertfünfzig Meter hinweg. Aber der innere Einsatz, der war bei beiden gleich. Nämlich die Welt, die er vertrat ...

Ich glaube, diesem jungen deutschen Offizier ist das vielleicht erst zum Bewußtsein gekommen, als er die letzten fünfzig Schritte seines Lebens tat. Als er zählte und dann sich sagte: Jetzt ist es so weit.

Vielleicht erst in dieser Sekunde muß er begriffen haben, daß es nicht mehr um den Brief und nicht mehr um die Frau ging. Er hätte ja vielleicht noch den Versuch machen können, über die letzten hundertfünfzig Meter hinwegzukommen. Die deutschen Waffen würden ja nicht schweigen, wenn die russischen zu schießen anfingen. Es konnte sein, daß ihm folgende Mündungen der Maschinengewehre aus der Richtung gebracht wurden, daß das feindliche Feuer niedergehalten und niedergezwungen wurde durch das eigene. Wenn auch verwundet, mochte er doch die eigene Linie erreichen.

Warum tat er das nicht?

Ja, wenn es ihm nur um den Brief und nur um die Frau gegangen wäre, dann hätte er wie ein gehetztes Wild den deutschen Schützenlöchern zustreben müssen. Jeder gewonnene Meter war gewonnene Sicherheit für seinen letzten Willen ...

Nein, in dem Augenblick, in dem dieser Offizier zwischen den Linien stand, da muß er gefühlt haben, daß in diesem Zeitpunkt er ganz allein, nur er die Welt vertrat, die sich in einer Front von dreitausend Kilometer vor das Herz der Welt, vor das Lebenszentrum der menschlichen Kultur gelegt hatte. Er allein vertrat jetzt alles, was der Inbegriff dieser Welt war. Das Hohe im Menschen und das göttliche Gesetz des Erhabenen. Flüchtete er, so wurde er fahnenflüchtig. Deserteur im Sprung auf die eigenen Linien zu. Er mußte stehen, sollte nicht die andere Welt hohnlachend recht behalten. Nur wenn er abtrat, konnte er noch seinen Auftrag erfüllen, für den er geboren worden war. So und nicht anders ..."

Degenhardt wußte nicht, daß er automatisch antwortete:

„So und nicht anders."

Im unteren Bunker hatte der Unerschütterliche wieder zur Mundharmonika gegriffen. Behutsam spielte er einen kleinen Schlager. Nur zögernd und tastend reihten sich die Töne, aber aus der kärglichen Melodie stieg wundersam das Bild einer leuchtenden Welt, die voll war von Schönheit, von Frauengüte, von Liebe und frohem Lachen.

Es war der alte Immermann, der jetzt sagte:

„Ja, so war die Sache mit dem Oberleutnant. Hat vielen da drüben einen Stoß gegeben. Vielleicht die Sache mit dem Brief oder auch nur der Umstand, daß einer angesichts des Todes ein Ehrenwort erfüllt. Manche haben, soweit ihre verdummten Schädel es noch zuließen, zu denken angefangen. Sie haben geraunt und getuschelt, der eine hat dies erzählt, was er einmal gehört hatte, der andere jenes, die Deutschen wurden ihnen immer wunderbarer und immer weniger teuflisch, und schließlich sind sie übergelaufen. So auch unser Starschin ..."

Degenhardt sah starr vorbei an ihm ins Leere. Diesmal hatte er wirklich nicht gehört, was Immermann sagte. Er stand auf, und es sah aus, als schnellte er empor.

„Goll!"

„Herr Oberst?"

„Verschaffen Sie mir eine Verbindung mit Major Barella."

„Jawohl, Herr Oberst."

Während erst Goll und dann Brust sich im Unterhaus um die Verbindung bemühten, streckte Degenhardt sich der Länge nach wieder auf Brusts Pritsche aus. Er konnte es nicht verhindern, daß ihm dabei ein leises Ächzen entschlüpfte. Immermann bemühte sich, so zu tun, als habe er nichts gehört. Plötzlich sagte der Oberst, und es schien kaum glaubhaft, daß diese klare und fast körperlose Stimme zu dem gleichen Manne gehörte, der da soeben einen ungeheuerlichen, übermenschlichen Kampf aufgegeben hatte, um ein noch höheres Ziel zu gewinnen:

„Was Sie mir da berichtet haben, Immermann, das sprengt alle Maße. Dafür gibt es gar keine Bezeichnungen mehr. Das ist schon mehr Mythos als Tatsächlichkeit. Aber alles steckt drin, was über uns hier zu sagen wäre ..."

„Vielleicht, Herr Oberst."

Zögernd sagte dies Immermann. Er konnte nicht anders, denn fast zwangen ihn seine Gedanken zu dem lauten Einwurf: Und Sie selbst, Herr Oberst? Wie ist denn die Sache mit Ihnen? Wenn ich das einmal erzählen dürfte ...

Degenhardts Stimme, die jetzt so frei und klar schwang, daß auch ein weniger feines Ohr als Immermanns die seltsam feierlichen Zwischentöne der Überwindung herausgefunden hätte, sprach wie selbständig weiter:

„Noch nie, Immermann, hat eine Idee so sehr gelebt wie die, für die wir hier stehen. Ich habe das jetzt erkannt, als Sie mir von dem kleinen Oberleutnant erzählten. Noch nie ist eine Heimat jemals so inbrünstig ersehnt worden wie die unsere. Noch nie sind Frauen so geliebt worden. Noch nie ..."

Auf den oberen Stufen der Hühnerleiter erschien der junge Goll.

„Die direkte Verbindung ist im Augenblick nicht möglich, Herr Oberst, aber wir versuchen es auf dem Umweg über Tattersall. Es dauert etwas länger."

„Schon gut, Goll. Es eilt nicht allzusehr."

Goll verschwand. Der Mann mit der Mundharmonika spielte das Lied von der Nacht, die nicht allein zum Schlafen da ist. Der Störungstrupp machte sich fertig. Im Ofen knallte frisches Holz. Es regte sich das Leben.

„Wie sagten Sie vorhin, Immermann? Er mußte abtreten, um seinen Auftrag zu erfüllen! ... Ja, so etwas gibt es manchmal. Es ist so ziemlich das Schwerste ..."

Immermann wollte etwas antworten, aber er brachte kein Wort über die Lippen. Er begriff erst jetzt, was vorgefallen war. Still und ohne Gebärde hatte eben einer das großartigste Opfer gebracht, zu dem ein Mann überhaupt imstande ist.

Millionen bezwangen Tag für Tag den inneren Schweinehund, der ein vergnüglicher Begleiter in friedvollen Tagen gewesen war. Tausende trampelten Stunde um Stunde das Aufbegehren ihrer Sehnsüchte zu Boden. Tausende überwanden Schmerz und Not, alle überwanden sie den Anspruch des Körpers, unendlich viele blieben Herr im Ringen mit der Pein grausamster Schmerzen, unendlich viele boten ihr Leben als Opfergabe dar, aber von wem wurde es verlangt, daß er sich selbst aufgab, daß er Verzicht leistete auf den Gewinn und die männliche Krönung seines Daseins?

Abtreten!

Was für ein Wort. Gewalttätig und brutal, nüchtern, herrisch und schließlich gewaltig.

„Die Verbindung, Herr Oberst. Major Barella am Apparat."

Degenhardt erhob sich.

Auch Immermann schnellte empor. Es sah aus wie eine Groteske.

„Herr Oberst, Sie wollen die Führung abgeben?"

Der Kommandeur stand schon auf den ersten Stufen der Stiege. Er sah lächelnd auf. Es war das Lächeln der letzten Klarheit.

„Ja", sagte er. Nichts sonst.

Und stieg langsam, Stufe um Stufe, tiefer.

VIII.

Der erwartete Angriff der Sowjets begann fünf Uhr zwanzig und wurde in zwölf verschiedenen Wellen vorgetragen. Übermäßig starke Vorbereitung durch Luftwaffe und massierten Artillerieeinsatz ging ihm voraus. Das Schwergewicht des Angriffs konzentrierte sich sehr bald klar erkennbar auf die linke Flügelstellung des Regiments Degenhardt. Bis in die frühen Vormittagsstunden wurde der Angriff überall abgewiesen, jedoch gelang den Bolschewisten schließlich der Einbruch an der Nahtstelle zum Nachbarregiment.

Das letzte große Opfer des Oberst Degenhardt wurde vom Schicksal nicht verlangt. Major Barella fiel, auf seinen Burschen und einen Dolmetscher gestützt, beim Zurückbiegen des linken Flügels nach dem Einbruch. Hauptmann Vincenz wurde schwer verwundet, der Oberstleutnant Immermann ebenfalls. Die Führung des Regiments mußte im kritischen Augenblick wieder von seinem alten Kommandeur übernommen werden. Die Götter der Schlacht legten seine Gabe an das Vaterland in seine Hand zurück.

Die Panzerstoßgruppe griff rechtzeitig ein, und ihren entscheidenden Einsatz leitete ebenfalls der Kommandeur. Der sowjetische Einbruch wurde abgeriegelt, zum Stehen gebracht und schließlich im Gegenstoß der Panzer erstickt.

Barhäuptig neben dem Turm des Führungspanzers stand während des ganzen Angriffs der Kommandeur. Offen flatterte sein Mantel um seine verwitterte Landsknechtsgestalt. Der junge Ersatz unter seinen Leuten sah jetzt zum erstenmal, daß er das Ritterkreuz trug.

Sie hoben ihn am späten Mittag vom Panzer. Niemand glaubte an das Leben des Kommandeurs, aber im Sommer 1942 erstürmte Oberst Degenhardt die Stadt R.

Er ist heute noch dabei.

E N D E

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Hergel, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — al — bi — de — des — dieb — do — e — ei — fer — ge — ki — le — le — li — li — mi — mis — most — nei — no — o — pard — ra — rich — rin — roß — sal — se — se — sta — ste — sucht — ta — tist — uh — um — ve

sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Körner ergeben.

1. Athenischer Staatsmann, 2. Gebetsform, 3. Fußbodenbelag, 4. eine Leidenschaft, 5. kaufmännischer Ausdruck, 6. Raubkatze, 7. Verbrecher, 8. fruchtbare Stelle in der Wüste, 9. sagenhafte assyrische Königin, 10. stumme Bühnenfigur, 11. Zögling, 12. Senfsorte, 13. deutscher Maler, 14. Kerzenmaterial.

Immer das Gegenteil

Vorfahr — Festland — Feigheit — Abend — Zwietracht — Zwerg — Kern — Jugend — Fleiß — Höhe.

Zu jedem der obenstehenden Wörter ist das Gegenteil zu suchen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, fortlaufend gelesen, ein Ostseebad bei Memel.

Der Verbindungsbuchstabe

Herz — Ala — Huf — Weh — Wolf — Mus — Stahl — Raum — Bast — Schal — Berg.

Den obenstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden alphabetisch geordneten Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Verbindungsbuchstabens anzufügen, so daß neue Wörter entstehen.

Aster — Ei — Ehre — Elm — Gin — Hel — Horn — Land — Lei — Macht — Milch.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, ein Radiumbad im Erzgebirge.

Skat-Aufgabe Nr. 8

Mittelhand M. hat: Rot Unter (Herz Bube); Eichel (Kreuz) 10, 7; Grün Ober, 9, 8, 7 (Pik Dame, 9, 8, 7; Rot (Herz) 10, 9; Schellen Ober (Karo Dame). Vorhand V. hatte 1 Unter (Bube), 2 Eichel (Kreuz), 2 Grün (Pik), 2 Rot (Herz), 3 Schellen (Karo). Hinterhand H. hatte u. a. Grün (Pik) und Schellen Daus (Karo As). M. erhält das Spiel und findet im Skat zwei Trümpfe. Er drückt 13 Augen und macht bei seinem Grün-(Pik-)Spiel die Gegner mit 29 Augen Schneider. Ihm werden 55 Punkte gutgeschrieben. Was fand M. im Stock, was drückte er? V. zog Eichel Daus (Kreuz As) an. Welche Stiche bekamen die Gegner?

Auflösungen aus Nr. 10

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Turandot, 7. Streik, 9. Ria, 11. Ate, 13. Lodi, 15. Elbe, 16. Norm, 17. Nass, 18. Kate, 19. Elsa, 22 Ede, 24. Bai, 25. Neiße, 26. Mandarin. — Senkrecht: 2. USA, 3. Arno, 4. Neid, 5. Oka, 6. Ardennen, 8. Hermelin, 10. Island, 12. Tertia, 13. Lese, 14. Inka, 20. Leid, 21. Susa, 23. Ena, 24. Bei.

Skataufgabe Nr. 7: H. spielt einen aufgenommenen Grand mit Einem und macht die Gegner schwarz. Spielberechnung: mit Einem, Spiel 2, Schneider 3, Schwarz 4 mal 24 = 96. H. hatte Eichel (Kreuz) 9 und Schellen Ober (Karo Dame) gedrückt. Der maßgebende Teil des Spielverlaufs war: 1. Stich: V. Schellen Daus (Karo As), M. Schellen (Karo) 7, H. Rot Unter (Herz Bube); 2. Stich: H. Eichel Unter (Kreuz Bube), V. Schellen Unter (Karo Bube), M. Grün Unter (Pik Bube). Dann folgen die vier Grün-(Pik-)stiche, ferner Rot (Herz), das für H. darum durchgeht, weil Rot (Herz) 10 bei M. blank liegt.

Zahlenfigur:

1				2
18		19		17
8		6		7
15		16		14
9	12	11	13	10
4		3		5

Spruch-Mosaik:

Rosten dir Helm und Schwert,
Bist du als Mann nichts wert.

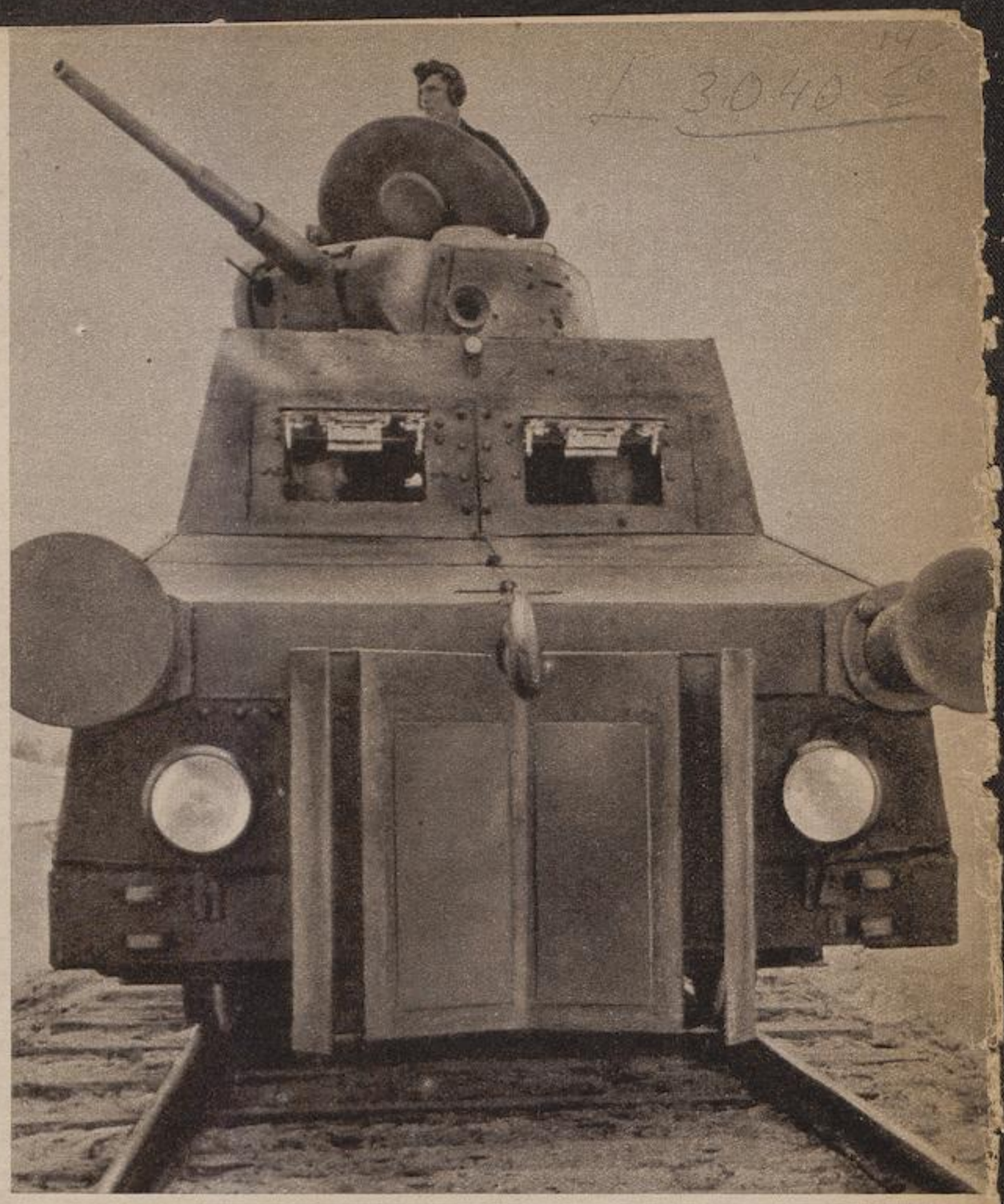
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0104
gefördert durch Baden-Württemberg

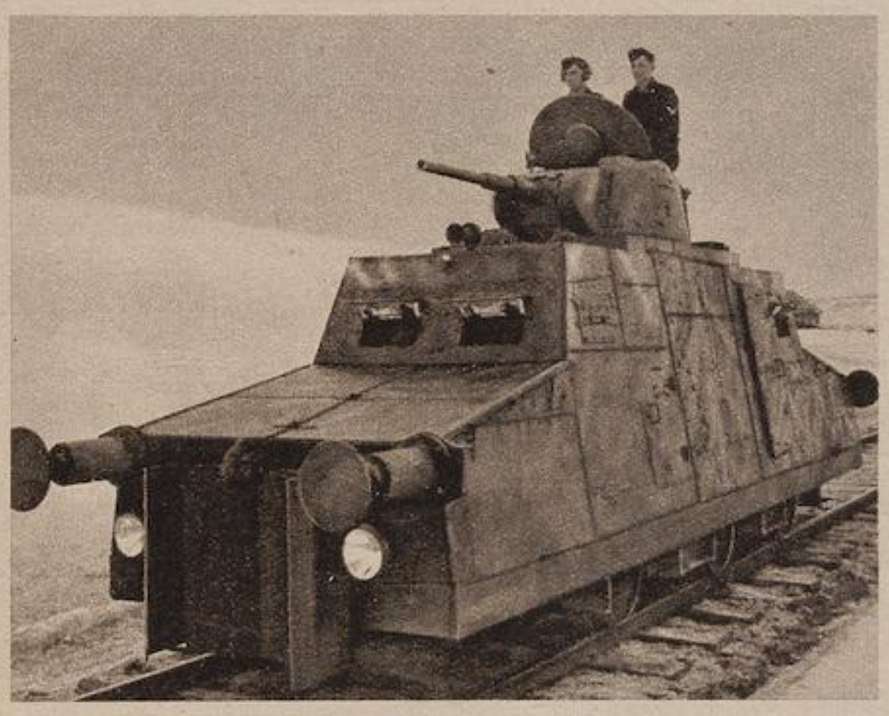
Strecke Gei Kilometer 86,9 gesprengt!

DER „PANZER-ZEPP" BEWÄHRT SICH

„Urlauberzug Nr. 116 von Partisanen beschossen. 1 Schwer- und 3 Leichtverwundete. Strecke am Kilometer 86,9 gesprengt." Mehr als einmal liefen im vergangenen Sommer derartige Meldungen durch den Draht an der Eisenbahnstrecke. Immer wieder gelang es Partisanenverbänden, die große Nachschubstrecke zu stören. Wenn auch die Schäden schnell behoben werden konnten, so gab es doch hin und wieder Ausfälle an Menschen und Material, die vermieden werden müssen. Irgendwo an einem Abschnitt der langgestreckten Ostfront schufen auf Befehl eines höheren Kommandos in zweimonatiger Arbeit Werkmeister und Schlosser einer Werkstattkompanie als Abwehrmittel einen Schienen-Panzerwagen, der ein Muster an Erfindungsgabe darstellt. Zusammengesetzt aus ausgeschlachteten Lastkraftwagen, aus Panzerplatten vernichteter Sowjetpanzer und gekrönt mit der Kuppel eines erbeuteten sowjetischen Spähwagens, bewies hierbei das Improvisationstalent deutscher Ingenieuroffiziere und Werkmeister, daß sich praktisch aus „Altmaterial" ein kampfkräftiges Instrument schaffen läßt. Nach Monaten harter Denk- und Handarbeit steht heute der „Panzer-Zepp" vollendet auf den Schienen. Die nächsten Wochen gelten der Ausbildung des Jagdkommandos, das, im Kampfwagen mitfahrend, die Niederkämpfung feindlicher Störtrupps zur Aufgabe hat, um für immer die Strecke von diesen Banditen frei zu halten.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Maximilian Künzner. Text: Kriegsberichter Dr. Erich Lorenz





Oben und links: Mit Schnellzug-Geschwindigkeit nähert sich der „Panzer-Zepp" seinem Einsatzziel. Von dort aus fährt er sichernd die „verseuchte Strecke" ab. In seinem Innern befinden sich bewährte Panzergrenadiere, bereit, jeden Partisanenangriff auf die Strecke mit allen Mitteln abzuwehren

Rechts: Bei Beschuß hält der Kampfwagen an und das Jagdkommando verläßt auf der dem Feinde abgewandten Seite, mit Gewehren, Maschinenpistolen und Handgranaten bewaffnet, den Wagen

Zunächst geht ein Deckungstrupp am Bahndamm in Stellung und gibt zusammen mit den schweren Waffen des „Panzer-Zepp" der Stoßgruppe Feuerschutz, die sich sprungweise an den Gegner heranarbeitet, ihn stellt und vernichtet. Täglich werden diese Angriffe geübt, bis jeder Mann auf den anderen eingespielt ist und alle zu einer Kampfgemeinschaft zusammengeschweißt sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0105

gefördert durch
Baden-Württemberg